

Rudolf Maresch / Niels Werber

## Permanenzen des Raums

*„...um am Ende ein ganz anderer zu sein als am Anfang.“  
(Michel Foucault)*

Es ist weder zu leugnen noch zu übersehen. Der „Raum“ ist wieder da und erlebt eine ungeahnte, für manchen Beobachter höchst unerwartete und überraschende Renaissance.<sup>1</sup> Nicht, dass der Raum vorher vielleicht verschwunden gewesen wäre und nun wie Phönix aus der Asche wiederauftauchen würde, nachdem das Spiel mit flottierenden Signifikanten kaum noch überzeugt, das Surfen auf medialen Oberflächen zunehmend langweilt und die postmodernen Erlösungsversprechen nach einem traumatischen Nebeneinander von Meinungen, Ethnien und Weltbildern allmählich am Firmament der Diskurse verglühen. Nein! Als Umwelt, Horizont oder Rauschgenerator für Sinn- und Bedeutungsverschiebungen war der Raum stets präsent. Auch dann noch, als Beobachter sich daran machten, das Soziale aus der Zeit zu destillieren, daran, aus Schrift und Text ständig neue Geschichten, Interpretationen und Unterscheidungssemantiken zu generieren.

Eine tiefere oder darüber hinaus gehende Beachtung und Problematisierung erfuhr der Raum aber in den letzten Jahren nicht mehr. Was für den Alltagsmenschen eine sinnlich „erfahrbare Realität“<sup>2</sup> ist: seine Gebundenheit an den, mit dem und im Raum; was für Stadtplaner und Architekten zu ihrem Arbeitsfeld gehört: Räume zu erschließen und zu bebauen; und was für Militärs, Geheimdienste, Straßenkämpfer und Fußballlehrer zum Problem wird, das sie bewältigen müssen: Räume zu erobern, zu besetzen und zu kontrollieren,<sup>3</sup> erklärte der avancierte medien- bzw. kulturwissenschaftliche Diskurs für uninformativ, überholt und verstaubt. Während die Systemsoziologie nur noch zwischen Semantiken diskriminiert, und der Dekonstruktivismus dem Rauschen der Botschaften nachstellt, erklären Medientheoretiker „Entortung“ und „Ortlosigkeit“, die „Auflösung“ und „Vernichtung des Raums“ zum unhintergehbaren Tatbestand.

\* \* \*

Wenn der Raum als neues Problemfeld und Forschungsgebiet von Wissenschaft, Philosophie und Kunst derzeit wiederentdeckt wird, dem räumlichen Nebeneinander (hier / dort) wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als dem zeitlichen Nacheinander (vorher / nachher)

---

<sup>1</sup> Jüngst beispielsweise Löw 2001, bei Fecht / Kamper 2001 oder etwa als „Handlungsraum“ Wenzel 2001. Auch das Sphärenprojekt von Peter Sloterdijk 1998, 1999, das Heideggers *Sein und Zeit* in ein *Sein und Raum* überführen will, zeugt davon und zählt sicherlich dazu.

<sup>2</sup> Luhmann 1984, S. 13.

<sup>3</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von Eva Horn in diesem Band.

und der Raum (*espace d'extériorité*) auf die Agenda der Diskurse und Programme zurückkehrt, dann muss ein gravierender Wahrnehmungswandel und Bedeutungsumschwung bei Soziologen, Künstlern und Philosophen stattgefunden haben.<sup>4</sup> Sicherlich folgt dieser Perspektivenwechsel auch dem Auf und Ab von Debatten und Diskursen, die sich immer häufiger, seitdem sie in Massenmedien lanciert oder von ihnen geführt werden, den Fieberkurven von Börsenkursen, Politbarometern oder Meinungsumfragen annähern und dem raschen Wechsel von Stilen, Moden und Trends folgen. Denn längst hat die Aufmerksamkeitsökonomie auch in den Wissenschaften Einzug gehalten. Auch dort ist inzwischen ein permanentes Verlangen nach der Ausnahme, dem Ungewöhnlichen und Spektakulären zu beobachten, nach dem, was Interesse beim Publikum verspricht, zu Prominenz in der Öffentlichkeit führt und zu sozialer Reputation und einer universitären Karriere verhilft. Und die „Gegenwartsbesessenheit“,<sup>5</sup> die elektronische Massenmedien und Computernetzwerke auszeichnet, verstärkt und beschleunigt diesen Trend noch. Zu tun hat dieses Re-entry des Raums wohl auch mit dem Kollaps der bipolaren geopolitischen Welt, dem Scheitern sozialistischer Ideale und dem Aus- oder Wegfall eines weltgeschichtlichen Rivalen für die Supermacht Amerika. Immerhin hat der Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums eine Neuöffnung von Schranken, Grenzen und Horizonten bewirkt und ein neues Bewusstsein für Orte und Plätze, für die Weiten und Tiefen von Räumen sowie für die Geschichte und die Besonderheiten schon vergessener Landschaften und Regionen geweckt. Auch die Sorgen und Ängste, die der so genannten „Bevölkerungsbombe“<sup>6</sup> entgegen gebracht werden, dürfte bei dieser Umwertung des Blicks eine Rolle spielen. Gemeint sind damit soziokulturelle Konfliktfelder, die durch Vertreibung und Landflucht, Migration und Exklusion, Fremdenhass und Verinselung entstehen und zu politischen Spannungen, kulturellen Kämpfen und sozialen Verwerfungen in den Zentren, aber auch an den Peripherien der Weltgesellschaft führen. Und schließlich hat dieser neue ‚Wille zum Raum‘ gewiss mit jenem Konkurrenz- und Differenzierungsdruck zu tun, den globale Verflechtung und Digitalisierung auf Kulturen, Nationen und Gemeinschaften ausüben. Je mehr Freihandel, offene Märkte und globale Netzwerke traditionelle Schranken, Grenzen und Territorien zu neutralisieren scheinen, desto mehr beginnen Personen, Gruppen und Völker sich wieder für das Lokale, Vertraute und Nachbarschaftliche zu interessieren. Dass Fragen der Herkunft, des kulturellen Erbes und der Identitätsstiftung sich einer wachsenden Popularität erfreuen, Lebensgestaltung und Mentalität, Motivbildung und soziale

---

<sup>4</sup> Schlögel 1999; Maresch 2001.

<sup>5</sup> Siehe zu diesem Begriff den Beitrag von Wolfgang Hagen in diesem Band.

<sup>6</sup> Virilio 2000.

Beziehungen neuerdings wieder auf eine Gemengelage ethnischer, kultureller und geopolitischer Unterscheidungen zurückgeführt werden,<sup>7</sup> sollte daher niemanden verwundern. Vor allem diejenigen nicht, die sich in der raschen Vernetzung, Digitalisierung und Globalisierung der Systeme, in „Weltbürgertum“ und „Weltrepublik“<sup>8</sup> ein Allheilmittel, Gegengift oder gar „kat echon“ gegen kulturelle Sonderwege, nationales Sonderbewusstsein oder andere historische Kontinuitäten erhoffen.

Der Krieg, den insbesondere amerikanische Geo- und Machtpolitiker jüngst zwischen und innerhalb der Kulturen prognostizieren,<sup>9</sup> bringt die Vielzahl dieser Problemlagen vielleicht auf den Begriff. Und zwar auch dann noch, wenn wir zugestehen, dass viele der derzeitigen und angekündigten *high and low intensity conflicts*<sup>10</sup> eher um Wissensvorsprünge, Köpfe und Medientechniken geführt werden als um soziale Anerkennung und kulturelle Identität.<sup>11</sup> Dieser Zusammenprall der Kulturen kann zum einen als Reaktion und Antwort auf diese „Rückwendung der Geschichte“<sup>12</sup> beschrieben werden, als eine neue Variante der „Ewigen Wiederkehr des Gleichen“; er kann aber ebenso gut auch als die andere Seite des prognostizierten „Endes der Geschichte“<sup>13</sup> beobachtet werden, der mit dem weltweiten Siegeszug einzusetzen beginnt, den liberale Demokratie, Freihandel und offene Märkte seitdem angetreten haben. Schon zu Beginn der fünfziger Jahre hatte zum Beispiel Arnold Gehlens ehemaliger Assistent Gotthard Günther aus seiner Analyse der neuen Medientechniken, des amerikanischen Pragmatismus und der global auftretenden, also vom Raum und von jeder Regionalkultur losgelösten Ökonomie geschlossen, die Geschichte unterschiedlicher Kulturnationen sei zu Ende, nun folge als letzte Epoche der Menschheit das Äon einer weltumfassenden Monokultur.<sup>14</sup> Obschon Abstammung und Geschlecht, Religion und Geografie immer wieder von Vernetzungs- und Globalisierungsfreunden für theoretisch abgehakt und ideologisch für überholt erklärt werden,<sup>15</sup> konnten Nationalismus und Essentialismus, Tradition und Mythen, die mehr oder weniger auf räumliche oder territoriale Gegebenheiten gründen oder sich zumindest auf sie berufen, im Windschatten der Geschichte überleben und sich revitalisieren.<sup>16</sup> Und das trotz oder gerade wegen des Einbruchs des Virtuellen und dem damit verbundenen Sprung in die Echtzeitkommunikation. Hielt es doch

---

<sup>7</sup> Klassisch dazu die Studien von Carl Schmitt 1941 und Samuel Huntington 1998.

<sup>8</sup> Zu den Chancen und Möglichkeiten zuletzt Benhabib 2001.

<sup>9</sup> Zum Beispiel Huntington 1998; Brzezinski 1999, Antony Giddens 2001.

<sup>10</sup> Van Creveld 1998.

<sup>11</sup> So die These von Mary Kaldor 2000.

<sup>12</sup> Baudrillard 1993.

<sup>13</sup> Fukuyama 1992.

<sup>14</sup> Günther 2000.

<sup>15</sup> Siehe für aktuelle Beispiele etwa Bolz 2001, Virilio 2000, Faßler 1999.

<sup>16</sup> Vgl. für russische Verhältnisse Kretzschmar / Werber 2001.

seinerzeit der legendäre Erfinder des Morse-Alphabets auch bereits für ausgemacht, dass der Telegraph den Raum aufhebe und die Welt bzw. vorläufig die USA in „one neighborhood“<sup>17</sup> verwandeln werde. Und von keinem noch so brachialen weltgeschichtlichen Einbruch konnte bisher diese hundertfach wiederholte These widerlegt werden, sodass man sich bis heute die „Weltgemeinschaft“ offenbar nicht anders als den Effekt globaler Echtzeitmassenmedien ausmalen und vorstellen kann.<sup>18</sup> Von mehr Partizipation, mehr politischer Teilhabe und einer sozialen Angleichung der Lebensverhältnisse kann trotz oder gerade wegen aller Nivellierung und Hybridisierung von Kulturen und Systemen mitnichten die Rede sein. Unterschiedliche Zeitzonen, soziale Segmentierungen, Zugangsbeschränkungen und ungleich verteilte Zugangschancen kennzeichnen auch diese „One World“. Und die auf den ersten Blick egalitären Strukturen der Mediensysteme scheinen diese Klassifizierung in Besitzende und Besitzlose, in Gewinner und Verlierer der Globalisierung eher noch zu verstärken. So sehr dies der avancierte Diskurs der Digerati, Cyberpoeten und Kosmopoliten auch dementiert, die Wohltaten des Vernetztseins preist und den Usern die Auflösung in entfesselten Kommunikationsnetzen nahelegt. Während eine *global business class* von einem Portal und Mikrofon zum nächsten eilt, den Raum höchstens noch als Passage, im Transit oder im Helikopterflug erlebt und sich vor und an den Bildschirmen einem erstaunten Publikum als besonders „weitläufig“, „weltoffen“ und „kosmopolitisch“ präsentiert, wächst und gedeiht außerhalb der vernetzten, von Polizei- und privaten Sicherheitskräften abgeschirmten Enklaven (*gated communities*) der Global Cities, soziales Elend, Kriminalität, Krankheit und Umweltzerstörung und der soziale und kulturelle Unmut darüber.<sup>19</sup> Die „antiglobalen“ Effekte und Ressentiments, die sich derzeit in Massenprotesten und blutigen Ausschreitungen niederschlagen und auf den Straßen und Plätzen in Seattle, Göteborg und Genua stattfinden, zeigen das nachhaltig. Trotz allem „Fortschritts“ in Technik, Gesellschaft und Kultur gelingt es politischen Semantiken und Rhetoriken offenbar nicht, diese scheinbar „obsoleten“ Affekte, Leidenschaften und Intensitäten politisch zu neutralisieren oder sie wenigstens ästhetisch oder wohlfahrtsstaatlich abzufedern. Man braucht daher wenig Fantasie, um auch postmetaphysischen, posttraditionalen und postnationalen Modellen, Programmen und Diskursen bald ein Abflauen und eine Abschwächung ihrer Konjunktur vorherzusagen. Mehr denn je sehen sich diese universalistischen Konzepte und Verfahren mit lokalen, regionalen oder „koscheren“ Ideen des Separatismus, der Identitätspolitik und des

---

<sup>17</sup> Wenzel 2001, S. 265.

<sup>18</sup> Vgl. Höffe 2000a, 2000b; auch Benhabib 2001.

<sup>19</sup> Als nur ein Beispiel sei erwähnt: der Untersuchungsbericht über „Islamophobie“ und die mehrtägigen Krawalle in der nordenglischen Stadt Bradford. Vgl. dazu *Frankfurter Allgemeine* vom 11.7.2001.

religiös oder ethnisch motivierten Fanatismus konfrontiert. Für eine global vernetzte Wirtschaft, den sie begleitenden Diskurs der Menschenrechte und des *free flow of information* stellen sie nicht nur ein latentes Übel und Ärgernis dar, sie setzen diese Diskurse auch unter einen permanenten Selbstlegitimierungsdruck.<sup>20</sup> Die Wahrscheinlichkeit ist deshalb groß, dass nach dem „Redigieren der Moderne“,<sup>21</sup> nach Umschreiben, Neuschreiben und dem Abgesang auf die *grands récits* von Vernunft und Aufklärung, uns eine noch breitere politische und kulturelle Retrowelle ins Haus steht als derzeit schon in Kunst, Mode oder Popkultur zu bemerken ist. Die Prominenz und Neubewertung des Raums, und das Festhalten oder Sich-Klammern an vertraute und liebgewonnene Gewohnheiten und Erinnerungen, Sitten und Gebräuche deuten darauf schon unmissverständlich hin.

\* \* \*

Wer in den letzten Jahren gute Ohren hatte und die Wort- und Begriffswahl in Medien, Feuilletons oder wissenschaftlichen Abhandlungen aufmerksam verfolgte, konnte die neue Relevanz des Raums für den Diskurs allerdings schon länger erahnen. Die Begrifflichkeiten, die mit dem Begriff „Raum“ operieren, übertreffen längst all jene Komposita, die sich mit Zeit koppeln. Ganze Seiten ließen sich mit ihnen füllen, listete man sie auf. Als Beleg muss hier aber eine kleine Auswahl genügen. So hört, liest oder spricht man seit Jahr und Tag vom „sozialen Raum“, „virtuellen Raum“, „ästhetischen Raum“ oder „politischen Raum“; vom „Erlebnisraum“, „Erfahrungsraum“, „Verdichtungsraum“ und „Gestaltungsraum“ ebenso wie vom „Kulturraum“, „Wohnraum“, „Weltraum“ und „Lebensraum“; aber auch von „Raumerfahrung“ und „Raumgestaltung“, vom „rhetorischen Raum“ und „Handlungsraum“, von „Raumproduktion“ und „Raumeroberung“, von „Raumnahme“ und „Raumkontrolle“, von „Raumpolitik“, „Raumplanung“ oder gar von „Raum-“ wenn nicht „Großraumordnung“ usw. ist in Schriften und öffentlichen Diskursen und Debatten häufig die Rede. Überraschend daran ist eigentlich nur, dass aus dem exzessiven Gebrauch, den Beobachter vom Raum machen, kaum Rückschlüsse auf den Gegenstand selbst gezogen werden, sodass der Raum jahrzehntelang ein kümmerliches Dasein im Konzert und Wettbewerb der Diskurse fristete. Auch hierfür sind die Gründe nicht klar oder eindeutig zu benennen. Vielleicht liegt es einfach daran, dass der Raum, zumal im zentraleuropäischen Kontext, wegen und seit der Blut- und Boden Ideologie und der Bio- und Lebensraumpolitik der Nationalsozialisten als politisch vermint und semantisch höchst belastet und vergiftet gilt. Weshalb nach dem Ende des Krieges der Begriff des „Lebensraums“ auch rasch durch den davon völlig unbelasteten,

---

<sup>20</sup> Schon Jürgen Habermas sprach 1973 von Legitimationsproblemen, die ein entfesselter Markt für die Demokratie aufwirft, ohne allerdings zu ahnen, dass dies im Weltmaßstab passieren könnte.

<sup>21</sup> Lyotard 1989.

aus dem Angelsächsischen importierten Begriff der (sozialen) „Lebenswelt“ ersetzt wurde, materielle und natürliche Gegebenheiten des Territoriums (Demographie, Klima, Dichte ...) durch soziale Konstruktionen. Wer seither von Landschaften, Geografien und Territorien spricht oder gar von Macht- und/oder Geopolitik, sieht sich schnell mit dem Vorwurf konfrontiert, als politisch besonders „reaktionär“ zu gelten oder, schlimmer noch: gar ein verkappter Nazi und Anhänger von Rudolf Hess' zu sein. Dies dürfte auch einer der Gründe sein, warum aktuelle Publikationen hierzulande zwar der sozialen und kulturellen Raumkonstitution erhöhte Aufmerksamkeit schenken oder sich verstärkt mit den ästhetischen Qualitäten bebauter Räume auseinandersetzen, der materiellen, territorialen und machtpolitischen Funktion des Raums aber keine weitere Bedeutung beimessen, obwohl gerade in Amerika, Italien und Frankreich, aber auch in Russland und Fernost ein seit Jahrzehnten reges Interesse an geopolitischen Zusammenhängen entstanden ist, wie Zeitschriften wie *Limes*, *Herodot*, *MicroMega* und *WeltTrends* belegen.

Vielleicht liegt es aber auch nur daran, dass eine große Unsicherheit darüber besteht, wie man sich dem Problem des Raums theoretisch nähern kann. Denn spätestens seitdem technische Entwicklungen (Eisenbahn, Auto, Flugzeug) und weltumspannende Massen- und Kommunikationsmedien (Telegraf, Telefon, Radio, Fernsehen, Computer, Netzwerke) dem Raum seine ursprüngliche Bedeutung genommen haben, räumliche Distanzen schwinden und sie zu neuen Formen haben schrumpfen lassen,<sup>22</sup> herrscht vielfach Unklarheit, wie man sich den Raum vorzustellen hat. Wie ist der Raum beschaffen? Durch welche Qualitäten zeichnet er sich aus? Welchen Einfluss übt er beispielsweise auf Wahrnehmung, Denken und Handeln aus? Besitzt der Raum ein „materielles Substrat“ oder ist er nur ein lose gekoppelter Verbund von Elementen? Ist der Raum der Grund von Handlungen oder doch nur eine logische Komponente und Annahme, die ein Beobachter notwendigerweise machen muss, wenn er beobachtet? Konstituiert der Raum sich erst in der Lagebeziehung von Objekten? Oder wird er durch kulturelle Codes und soziale Zuschreibungen erst kommunikativ erzeugt und hervorgebracht?

Immerhin scheint zumindest soviel klar zu sein, dass wir es inzwischen mit harten (Materialitäten) und weichen (Immaterialitäten) Raumbegriffen, Raumvorstellungen und Raumentwürfen, die nebeneinander (ko)existieren, sich vielfach ergänzen oder verdrängen, ebenso zu tun zu haben wie mit hybriden Räumen, physikalisch-kulturellen Mischungen also, die sich wechselseitig bedingen, gegenseitig durchdringen und ineinander abbilden. Eine Analyse bestimmter Computerspiele zeigt beispielsweise, wie sich Vorstellungen oder

---

<sup>22</sup> Medien sind vielleicht Raumüberwinder, aber mitnichten Raumauflöser. Im Gegenteil: Neue Räume werden durch sie erschlossen und erobert, die wiederum neue Raumvorstellungen schaffen und möglich machen.

Bedingtheiten des materiellen Raums in kybernetischen Datenräumen abbilden und sich dort einschreiben.<sup>23</sup> Und Studien zur Mentalität digitaler Eliten und zu computergenerierten Räumen beweisen, dass weder von einer Umwälzung herrschender Raumvorstellungen<sup>24</sup> noch von einem Verschwinden des Körpers oder gar einer Entkörperung der Kultur gesprochen werden kann.<sup>25</sup> Auf der anderen Seite benötigt auch der emsigste und fleißigste Cybernaut, der in die immersiven Welten der Bits und Bytes eintaucht, den Realraum, wenn er sein Hungerbedürfnis stillen oder ein Konsumgut kaufen will. Ohne ein Logistik-Unternehmen, das den Realraum überwindet und ihm den gewünschten Gegenstand ins Büro oder Eigenheim bringt, müsste er verhungern oder sich an schönen Bildern laben. Mit Computern und Programmen kann man zwar kommunizieren, essen kann man sie bisher aber noch nicht.

Legt man einen groben Schnitt durch all die herum vagabundierenden Raumbegriffe und Raumvorstellungen, dann lassen sich zwei bzw. drei Idealtypen von Räumen unterscheiden. Da ist zum einen der euklidische Alltags- oder Realraum (Raumvorstellung 1a), der von Körpern, Dingen und Atmosphären bewohnt wird. Er ist sinnlich erfahrbar und setzt allen Bewegungen, Wünschen und Kommunikationen seinen materiellen Widerstand (Grenzen) entgegen. Während einem aristotelischen Beobachters sich dieser noch als eine Art von Hülle oder Container darstellt, der im Wesentlichen alle Begriffe und Gegenstände, Beobachter und Körper umfasst, ihnen einen festen und gesicherten Platz, Ort und Standort im Kosmos der Dinge zuweist und sie in all ihrem Sein, Wirken und Handeln bestimmt,<sup>26</sup> wird der Raum bei Newton zum nach allen Seiten hin offenen und prinzipiell unabschließbaren entwickelt. Zwar bleibt Newton der Vorstellung von einem selbstständigen, absoluten und von Beobachterleistungen unabhängigen Raum treu, der diverse Kräfte und Bewegungen in sich versammelt, die alle den gleichen Gesetzen und Axiomen (Inertialkraft) unterliegen, doch ist der Raum nicht mehr endlich beschränkt oder umgrenzt (Raumvorstellung 1b). Und da ist zum anderen der elektromagnetische Raum, der ausschließlich von elektrischen Ladungen bewohnt wird, von Elektronen, Spannungen, Wellen und Kraftlinien. Seit Faraday und Maxwell wird dieser Raum als „Feld“<sup>27</sup> konzipiert (Raumvorstellung 2), als ein Medium, das wir zwar nicht sehen, dessen Effekte wir aber wahrnehmen und spüren. Eröffnet und gesellschaftlich relevant wird dieser virtuelle Raum aber erst, seitdem Boolesche Algebra

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Christiane Funken / Martina Löw in diesem Band.

<sup>24</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Lutz Ellrich in diesem Band.

<sup>25</sup> Vgl. den Beitrag von Sybille Krämer in diesem Band.

<sup>26</sup> Einstein 1953.

<sup>27</sup> Flusser 2001, der dies ins Feld der städtebaulichen Umwelt übersetzt, spricht in diesem Zusammenhang beispielsweise von einer „dach- und mauerlosen Architektur“.

und Informationstechnologie sich als anschlussfähig an das elektromagnetische Spektrum erwiesen haben und sie aus Ziffern und Buchstaben ein Schriftsystem hervorgebracht haben, das es erlaubt, mit Hilfe technischer Mediensysteme Bilder, Töne und Zeichen als Datenbündel in Echtzeit rund um den Globus zu jagen. Eine „leere“ oder gar „reine Anschauungsform“ (Kant), in die beliebig viel oder alles Mögliche hineingeschrieben oder hineingedeutet werden kann, ist aber weder dieser noch der reale Raum. Mag zwischen dem materiellen Raum der Körper und Dinge und dem virtuellen Raum lichtschneller Signale auch ein qualitativer wie prinzipieller Unterschied bestehen. So wird der reale Raum von Menschenkörpern bevölkert, während der Raum des Symbolischen, auch wenn in ihm einmal Leben entstehen wird (siehe Artificial Life), wegen seiner gänzlich anderen Struktur (Adressen, Daten, Befehle) für Menschen in der uns vertrauten Gestalt unzugänglich und unbewohnbar bleibt. Weshalb man Rhetoriken, die den Cyberspace als Lebensraum oder Lebenswelt entwerfen, nicht allzu ernst nehmen sollte. Und mag es auch Versuche geben, den Realraum in ein Feld von Möglichkeiten, Ungewissheiten und Kontingenzen aufzulösen und die ontologische Differenz zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit dadurch einzuebnet: tot oder starr, unbeweglich oder passiv, neutral oder gar widerstandslos sind weder der eine noch der andere. Vielmehr bilden und eröffnen beide Raumformen, gleich ob sie nun mit Schwerkräften (Körpern, Dingen) angefüllt sind oder von Immaterialitäten (Daten, Codes) durchströmt werden, einen Resonanzboden oder ein Resonanzfeld, in dem heterogene Materialien, Programme und Wissensformen lagern, Kräfte und Körper, Hierarchien und Gesinnungen, Gesetzestexte und Mythen, Diskursregeln und Zugangsbeschränkungen etwa,<sup>28</sup> die sich gegenseitig befehlen, verketteten oder sich wechselseitig be- oder ausgrenzen. Auch wenn wir der konstruktivistischen Annahme folgen, wonach ein Beobachter mental immer in das involviert ist, das er beobachten und beschreiben will, das heißt im Raum zu lokalisieren ist, bedeutet das noch lange nicht, dass Räume alles aufnehmen können oder müssen, was Beobachter in ihn hineinpacken möchten. Der Raum ist, und darin gleicht er seinen Geistesverwandten „Medium“ und „Körper“, viel widerständiger, trotziger und resistenter gegenüber allen Zumutungen, Wünschen und Anmaßungen als raumblinde oder raumvergessene Beobachter gemeinhin annehmen. Unterscheidungsartistik, Mediensysteme und Zeitoperationen reichen jedenfalls nicht aus, um ihn von der Agenda zu holen. Auch wenn er unsichtbar ist, und uns nur dann auffällt, wenn er Kommunikation behindert, stört

---

<sup>28</sup> Bei Foucault heißt es entsprechend: Wir „leben nicht in einer Leere, innerhalb derer man Individuen und Dinge einfach situieren kann [...], sondern in einem Raum, der mit Qualitäten aufgeladen ist, der vielleicht auch von Phantasmatiken bevölkert ist“, [...] mit einer „Gemengelage von Beziehungen, die Platzierungen definieren.“ Vgl. Foucault 1999, S. 148.



oder vereitelt, als Anderes und schlichtweg Gegebenes schreibt der Raum immer auch am Gedanken, an der Beobachtung oder an Programmen aktiv mit. Die Geschichten und Codes, Landschaften und Blutsbande, Mythen und Leidenschaften, die an Orten und in Räumen lagern und sich laufend dort einschreiben, beschränken<sup>29</sup> nicht nur die Wahrnehmung, Denkgewohnheiten und Motivbildung von Beobachtern, sie prägen, formen und gestalten sie auch vorab. Räume, gleich ob real oder virtuell, liegen sozusagen nie als „glatte“, sondern immer schon als gekerbte vor.<sup>30</sup> Räume sind demnach Kontingenzbeschränker, sie setzen der Willkür, der Kontingenz und dem Würfelwurf enge Grenzen. Für Diskurse, die sich auf die Beobachtung von Oberflächen und Interfaces beschränken und ausschließlich mit Semantiken und strukturellen Kopplungen operieren, stellt der Raum verständlicherweise ein Hindernis und Widerlager dar. Kein Wunder, dass modische Diskurse, die sich ausschließlich in Ereignisfeldern bewegen und vom Abschied vom Absoluten oder der Gewissheit des Ungewissen erzählen,<sup>31</sup> eher einen metaphorischen Gebrauch von Raum pflegen.

Wird die Lage der Körper, der Dinge und Elemente auch räumlich bestimmt, und werden soziale Beziehungen und Relationen durch ihn festgelegt oder geschaffen, als Vorschrift oder Imperium muss der Raum deswegen aber noch lange nicht auf Vorstellungen und Unterscheidungen, Überzeugungen und Handlungen wirken, wie vor allem Geo-, Macht- und Interessenpolitiker des beginnenden 20. Jahrhunderts glaubten. „Geography still matters“, dieser Satz John A. Agnews Anfang der achtziger Jahre gilt im Zeitalter elektronischer Netzwerke und lichtschneller Datenübertragung nur noch bedingt.<sup>32</sup> Durch Vernetzung und Digitalisierung sind die meisten sozialkulturellen Bezüge und Kommunikationen zu mobil, hybrid, flexibel und flüchtig geworden, als dass aus den Materialitäten des Raums, klimatischen Bedingungen, regionalen Besonderheiten, demographischen Entwicklungen, Industriekomplexen, sozialer Verdichtung usw. bruchlos auf Mentalitäten, Wertordnungen oder Weltbilder geschlossen oder hochgerechnet werden könnte. Im Zeitalter des abrufbaren Wissens und des linguistic turn in den Wissenschaften müssen auch sie durch das Nadelöhr

---

<sup>29</sup> Im Begriff der „Einschränkung“ steckt hier das Problem. Je nachdem, wie man sich nämlich dazu epistemologisch positioniert, ob auf der Senderseite, der Gabe und Quelle einer Nachricht, oder auf der Entnehmerseite, den sozialen Zuschreibungen und Konstruktionsleistungen eines kognitiven Systems, kommt man auch zu unterschiedlichen Zuschreibungen und Deutungen. Das ist im übrigen auch ein Grund für den Streit zwischen Hardwarewissenschaften und Systemsoziologie. Was oder wer bestimmt wen? Vgl. dazu Maresch / Werber 1999, insb. die Einleitung zu diesem Band.

<sup>30</sup> Vgl. zur Unterscheidung von reiner und gekerbter Raum Deleuze / Guattari 1992 oder in diesem Band den Beitrag von Uwe Lindemann.

<sup>31</sup> Pörksen 2001.

<sup>32</sup> Nach wie vor stellt allein die Tatsache, dass und wo man geboren wird, auf der Nord- oder Südhalbkugel, in den Slums und Ghettos großer Städte oder in den Vorstädten der weißen Mittelschicht, ein sogenanntes hard fact dar, ob ein sozialer Aufstieg gelingt. Insofern schreibt die Geografie an der Durchlässigkeit von Grenzen aktiv mit.

des Symbolischen. Außer Kurs ist diese normative Kraft des Faktischen deswegen aber noch lange nicht.<sup>33</sup> Gerade unter machtpolitischen Konstellationen und weltgesellschaftlichen Bedingungen zeigt sich, wie sehr der Raum als Problem „am Horizont unserer Sorgen, unserer Theorie, unserer Systeme auftaucht.“<sup>34</sup> Am Gespenst der Geopolitik kann demonstriert werden, wie tief der Raum sowohl als Ort als auch als Territorium in unserem Denken und Handeln verwurzelt ist, wie sehr er an politischen Strategien, Taktiken und Entwürfen mitschreibt und welche „Unruhe“ (ebd.) er heute noch, vor allem und erst recht im Zeitalter der Globalisierung, auf Akteure, Organisationen und Regierungen auszuüben vermag. Ein kurzer und knapper Ausflug in die Historie wird diese Aktualität des Raums zeigen, erläutern und begründen.

\*\*\*

„Mitten im Krieg“<sup>35</sup> legt Friedrich Naumann, Mitglied des Reichstags, 1919 Mitbegründer der liberalen Deutschen Demokratischen Partei und nach einem weiteren Krieg Namenspatron einer Stiftung der FDP, eine Studie über „Mitteleuropa“ vor. Nach ökonomischen, vor allem statistischen Untersuchungen „Großenglands“, der USA und Russlands gelangt Naumann zu der Überzeugung, das Heil des Reichs liege in der Gründung eines reichsdeutsch dominierten mitteleuropäischen Großraums, der nach dem Krieg als „Weltwirtschaftsgebiet Mitteleuropa“ gleichberechtigt neben die großen Territorial- und Kolonialmächte treten könne. Der gemeinsame ökonomischen Nutzen eines gigantischen „Marktgebiets“ werde einen subsidiär organisierten „Staatenbund“ zusammenhalten, der in seinem Inneren für Ruhe, Sicherheit und Ordnung sorgt und aufgrund seiner ungeheuren militärischen Potenz keinen äußeren Feind zu fürchten braucht. Mitteleuropa würde friedlich in sich ruhen und die Kriegsplanwirtschaft in aller Ruhe in eine soziale Staatswirtschaft umbauen.

Cornelius Friebott, der Protagonist in Hans Grimms Roman *Volk ohne Raum*, hat Naumann gelesen<sup>36</sup> und definiert die „deutsche Frage“ entsprechend als „Problem des Raums“. Den ersten Weltkrieg sieht er wie Naumann als „Krieg um Raum“. Nach dem verlorenen Krieg tritt er im erheblich verkleinerten Deutschen Reich in „dunkelgelben Anzügen mit Ledergürteln“ als Redner auf und predigt eine Art nationalen Sozialismus. Der „Wanderredner“ wird „knapp vor jenem neunten November 1923 in München“ von einem

---

<sup>33</sup> Das erkenntnistheoretische Dilemma einer bestimmten Spielart des Konstruktivismus ist es, das er nicht immer trennscharf zwischen materiellen Gegebenheiten und ihrer diskursiven Hervorbringung, zwischen sozialen Tatsachen und ihrer medialen Kommunikation unterscheidet.

<sup>34</sup> Foucault 1999, S. 145 f.

<sup>35</sup> Naumann 1915.

<sup>36</sup> Siehe Grimm 1926, S. 797 ff.

Stein derart am Kopf getroffen, dass er den Verletzungen erliegt. Die Konnotationen sind eindeutig: Friebott ist der erste Märtyrer jener Bewegung, die in der Raumfrage das dringendste Problem sieht, um dem „deutschen Volk“ sozialen Frieden in seinem Inneren und Stärke nach außen wiederzugewinnen.

Im selben Jahr wie Grimms *Volk ohne Raum* erscheint auch Hitlers *Mein Kampf*, der allerdings den teils patriarchalisch wohlwollenden, teils herablassenden Ton Naumanns für den Umgang mit den kleinen Völkern<sup>37</sup> durch einen dezidierten Rassismus ersetzt. Der Versuch einer Verbindung rassistischer und sozialistischer Ideologien ist zeittypisch. Der Gewerkschaftsaktivist und Marinesoldat, Kolonist und Sozialist Friebott erklärt seinem entschieden internationalistischen Freund:

„Martin, ich möchte doch, dass du mich verstehst. Der Sozialismus hat bei den Klassen angefangen statt bei den Völkern. Die internationale Sozialdemokratie hat die Völker zu gering geachtet, vielleicht darum, dass ihr Begründer ein Jude war. Wenn der Sozialismus den vergessenen Schritt nicht nachholt, wenn er nicht noch einmal bei den Völkern beginnt, dann wird er niemals bestehen.“<sup>38</sup>

Hintergrund seiner Überlegung ist die Aussperrung deutscher Arbeiter aus südafrikanischen Fabriken und Gewerken, die von den englischen Arbeitern mitgetragen wird. Obwohl alle, ganz ‚internationalistisch‘, in der gleichen Gewerkschaft organisiert sind, hält Friebott diesen Internationalismus für implizit rassistisch. Er sorge dafür,

„dass die bequemen Arbeiten bei hohen Löhnen ein unberührtes Vorrecht des weißen Arbeiters bleiben und dass die groben Arbeiten und die niederen Löhne den Farbigen zufallen und dass die Frage der Tüchtigkeit und Leistung nicht gestellt werden darf zwischen Schwarz und Weiß. Das ist euer Sozialismus und eure Solidarität da draußen.“<sup>39</sup>

Zudem beanspruche sie innerhalb der weißen Arbeiterschaft „die bequemsten Arbeiten und höchsten Löhne für die angelsächsische Rasse“, was überall jenseits von Helgoland auch gelinge, da „die ganze, schöne, weite Welt draußen [...] englisch ist“.<sup>40</sup> Friebott fordert, dass die „Erde endlich neu verteilt“ werde „nach Zahl und Leistungsfähigkeit“ der Völker. Innerhalb dieser ethnischen Großräume werde der Klassenkampf der Rassen aufhören und der Sozialismus beginnen können. Die ökonomische Ordnung dieser Gebiete ist die bereits von Naumann skizzierte Großraumwirtschaft. Der von der englischen Flotte erzwungene Ausschluss der Mittelmächte vom Welthandel, so Naumann, habe keinesfalls zum Erliegen der Wirtschaft geführt, sondern – dank eines enormen Innovationsschubs der Industrie – zur „Selbständigkeit“ Mitteleuropas, die freilich unter deutscher Führung geplant werde.

---

<sup>37</sup> Vgl. Naumann 1915, S. 253 f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 565.

<sup>39</sup> Ebd., S. 945.

<sup>40</sup> Ebd., S. 182.

Die deutsche Geopolitik greift diese Semantik auf und schreibt sie fort. In seinem Artikel „Weltwirtschaft in Zeitalter der Planung“ in einer Karl Haushofer gewidmeten Festgabe der *Zeitschrift für Geopolitik* erklärt Arnold Seifert diese Vision einer mitteleuropäischen Großraumplanwirtschaft zur „wirtschaftlichen Sendung Deutschlands“.<sup>41</sup> Ernst Ferber vertritt im selben Heft die Position Naumanns und Grimms, wenn er von der „Herausbildung von Großwirtschaftsräumen“ eine Pazifizierung erwartet, weil die darin mögliche Verteilung und Planung „dem Außenhandel seine frühere Gefährlichkeit“ nehme.<sup>42</sup> Den politisch-ökonomischen Großräumen Englands, Japans und der USA setzen die Autoren der Zeitschrift unisono eine zentraleuropäische Großraumordnung unter der wohlwollenden Hegemonie des Reichs entgegen. Die Ausgabe mit dem Titel „Fernwirkungen deutscher Geopolitik“ erschien am 27. August 1939, vier Tage vor dem Überfall auf Polen, der die Errichtung einer „Neuen Ordnung“ für Europa folgen sollte.<sup>43</sup> Im gleich Jahr veröffentlicht Carl Schmitt seinen Aufsatz „Großraum gegen Universalismus“. Auch er kann an dem 1939 bereits zum mythischen Schlagwort simplifizierten Roman *Volk ohne Raum* weiterschreiben. Cornelius Friebotts Aussagen zum angelsächsischen Internationalismus braucht er dazu nur in völkerrechtliche Begriffe zu gießen: „Bei den Engländern“, so spricht der Protagonist Grimms, „kommt die internationale Gemeinsamkeit nur voraus, wo sie ihnen nützlich ist; weil fast die ganze Welt englisch ist, haben sie es fast nie nötig, sie lassen sich aber das Wort gefallen und den, der es übt zu ihren Gunsten“<sup>44</sup> Hinter der „sittlichen Verkleidung“ des Internationalismus und seinen *fair play* „Phrasen“ verberge sich stets eine nationale Interessenpolitik. Schmitt hält genau wie Friebott die „raummißachtende Verwandlung der Erde in einen abstrakten Welt- und Kapitalmarkt“ für eine Entwicklung, die allein dem angelsächsischen Vorteil dient, vor allem den USA.<sup>45</sup> Die als Universalismen auftretenden Prinzipien des Freihandels und der „offenen Tür“ haben sich vor allem als „Instrument der Herrschaft des angelsächsischen Kapitals auf dem Weltmarkt“ erwiesen, da im britischen Imperium und in den USA das Kapital mobil und der Handel flexibel genug ist, den Kampf um die Welthegeemonie „in freier Konkurrenz“ mit Japan oder Deutschland, Russland oder Frankreich zu gewinnen. Die Spielregeln, so könnte man sagen, sind zwar für alle Spieler dieselben, doch sind die angelsächsischen Teilnehmer aufgrund besonderer Vorteile prädestiniert zu gewinnen. Der „faire“ Wettkampf wird von Schwergewichtsmeistern gegen Fliegengewichte ausgetragen – wenn auch in einem ordentlichen Ring. Wer hier mitspielen

---

<sup>41</sup> Seifert 1939, S. 730.

<sup>42</sup> Ferber 1939, S. 714.

<sup>43</sup> Vgl. Mazower 2000, S. 207 ff.

<sup>44</sup> Grimm 1926, S. 978, vgl. auch S. 985.

<sup>45</sup> Schmitt 1939, S. 336 ff.

will, das ist der Sinn des Universalismus, kann dies nur „bei gleichzeitiger Unterwerfung unter das liberalkapitalistische Weltsystem.“ Während die angelsächsische Expansion in China mit den Mitteln von ‚freiwilligen‘ Pacht-, Wirtschafts- und Handelsverträgen als selbstverständlich und fortschrittlich gilt, obwohl sie die Bevölkerung zur Arbeit gegen „Sklaven- und Kulilöhne“ zwingt,<sup>46</sup> wird die japanische Durchdringung der Mandschurei als Aggression verurteilt, weil sie von eigenen Truppen militärisch flankiert ist statt von Finanzpressionen und Verträgen. „Hier zeigt sich“, so Schmitt, „mit welcher Selbstverständlichkeit das liberalkapitalistische Denken des ökonomischen Imperialismus seine spezifischen Expansions- und Beherrschungsmethoden für wesentlich ‚friedlich‘ und ‚natürlich‘ erklärt“.<sup>47</sup> Man sieht, welche scharfe Munition Globalisierungsgegner von heute in den Schriften deutscher Geopolitiker finden könnten, französische Bauernführer ebenso wie US-Stahlarbeiter<sup>48</sup> und deutschen Dritte-Welt-Aktivisten.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dass Schmitt die kritische Analyse der angelsächsischen Weltwirtschaftspolitik auf eine medientheoretische und raumbewusste Grundlage stellt. Der universalistische Gedanke einer ‚friedlichen‘ und ‚natürlichen‘ Beherrschung der Welt durch die kapitalistischen Führungsmächte „scheint voraussetzen, dass die moderne Verkehrstechnik die Erde bereits in einen einzigen, allen angelsächsischen Interventionen offenstehenden Raum verwandelt habe.“<sup>49</sup> Bereits Naumann hat vor dem Irrtum gewarnt, dass aus der nachrichten- und verkehrstechnischen Globalisierung sich „eine friedliche Entpolitisierung der Nationen“, die „Zurückdrängung der Streitmöglichkeiten“ und „Hebung aller durch alle“ von selbst ergebe, wie von englischer Seite immer wieder behauptet wurde. Und immerhin kann er auf den „Krieg“ verweisen, der bewiesen habe, dass in der „wirtschaftlich verbundenen Menschheit“ keine „den Frieden erzwingende Kraft“ zu sehen sei.<sup>50</sup> Gegen die Auffassung, dass der „erstaunlichen Entfaltung der technischen Mittel, der Verkehrs-, Mitteilungs- und Verbreitungsmöglichkeiten“ eine glückliche, gerechte, fortschrittliche und friedliche Zukunft auf dem Fuße folge, hat Schmitt sich immer wieder ausgesprochen.<sup>51</sup> Moderne Techniken wie „Flugzeug und Radio“ mögen den Raum

---

<sup>46</sup> Ferber 1939, S. 713.

<sup>47</sup> Schmitt 1939, S. 341 ff.

<sup>48</sup> Dieser Widerspruch zwischen universalistischen Ideen und nationalen Sonder- und Eigeninteressen ist der eigentliche Knackpunkt, den die Antiglobalisierungsbewegung nicht lösen kann. Wäre sie in ihrer Argumentation konsequent, müsste sie statt für Bürgerrechte, freien Meinungsfluss und offene Grenzen für alle, für räumliche und nationale Abschließung plädieren, mit all den bekannten wirtschaftlichen und politischen Folgen, die in Nordkorea, Afghanistan oder im Irak zu beobachten sind. Das ist im übrigen auch eine der zentralen Fragen, die Richard Rorty in seinem patriotischen Manifest aufwirft. Eine Antwort oder gar Lösung dieses Dilemmas weiß er darauf allerdings auch nicht. Rorty 1998, S. 86.

<sup>49</sup> Schmitt 1939, S. 342.

<sup>50</sup> Naumann 1915, S. 171 f.

<sup>51</sup> Schmitt 1938/1995, 62 f.

überwunden haben,<sup>52</sup> und die „Kraft der raumüberwindenden Mächte“<sup>53</sup> ist groß, doch folgt dieser technischen Aufhebung des Raums keinesfalls die Abschaffung des politischen Raums (Territorium, Einflussphäre etc.). Vielmehr erschließen die Technologien der Politik den Raum, so dass sie sich als Medien des Politischen erweisen. So scheint die Entwicklung von Verkehrsmitteln und Echtzeitmedien globaler Reichweite zwar den „Handlungsraum“ der USA und *Great Britain's* erweitert zu haben, nicht aber den der durch „Interventionsverträge“ von den USA kontrollierten Ländern „Kuba, Haiti, San Domingo, Panama und Nikaragua“, in der innere und äußere Politik Washington nach eigenem Ermessen eingreifen kann,<sup>54</sup> und gewiss ebenso nicht die asiatischen Ziele der „japanischen Expansion“, als deren Ziel die *Zeitschrift für Geopolitik* die „militärische, wirtschaftliche und politische Beherrschung formell ‚selbständiger Gebiete‘ des Kontinentes“ nennt.<sup>55</sup>

Der Unterschied zwischen dem Handlungsraum des Universalismus und dem des japanischen Militarismus ist in geographischer Hinsicht der Unterschied von Welt und Region. Da Schmitt die „völkerrechtlichen Formen des modernen Imperialismus“<sup>56</sup> mit scharfsichtiger und galliger Kritik überzieht und ihm nichts Drittes (kein Parasit der Differenz) in den Sinn kommt, optiert er für regionale Gegenmachtbildungen, d. h. für die „völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte“. Die „sichere und gerechte Großraumeinteilung“ der Erde, die bereits Cornelius Friebott eindringlich gefordert hat, übernimmt bei Schmitt den Part eines Gegenlagers zur scheinbar rationalen Semantik einer inhaltsleeren, rein technischen Globalisierung,<sup>57</sup> die sich bislang als Maskerade einer imperialistischen, „pan-interventionistischen Weltideologie“<sup>58</sup> erwiesen habe. Diese geopolitische Semantik setzt hartnäckig Sachverhalte voraus, die sich, um eine schöne Wendung Gumbrechts<sup>59</sup> zu zitieren, „nicht wegkommunizieren lassen“, Körper etwa und materielle Ressourcen, deren „Präsenz“ sie politischer „Macht“ ausliefert. Aus dieser Perspektive einer „an den Begriff der Präsenz gebundene Definition von Macht“ lässt sich der Raum als etwas fassen, was man „besetzen oder versperren“ kann.

\* \* \*

Dieser Zusammenhang ist in der Epoche der medialen Auflösung des Raums keinesfalls selbstverständlich. Heute, 60 Jahre später, situiert man die Weltgesellschaft im Medium der

---

<sup>52</sup> Schmitt 1941, S. 60.

<sup>53</sup> Haushofer 1934.

<sup>54</sup> Schmitt 1928, S. 103

<sup>55</sup> R.S. 1939, S. 617 und S. 622.

<sup>56</sup> Schmitt 1932a.

<sup>57</sup> Schmitt 1929, S. 146 ff.

<sup>58</sup> Schmitt 1941, S. 33.

<sup>59</sup> Gumbrecht 1999, S. 329 ff.

Echtzeitmedien gerne jenseits des Raums und mithin jenseits aller Geopolitik. Norbert Bolz setzt in seinem neuen Buch *Weltkommunikation*<sup>60</sup> Niklas Luhmanns raumlose Theorie der Weltgesellschaft gegen Carl Schmitts politisches Raumdenken. Schmitt habe den „politischen Raum“ vom „Land, dann vom Meer und schließlich von der Luft her gedacht“. Staatliche Ordnung werde von ihm territorial verstanden. Das Erkennen von Freund und Feind erfordere „Ortung“. Tatsächlich setzen alle zentralen politischen Kategorien Schmitts vom Nomos bis zur Lage einen Raum für Körper und Dinge voraus; die „kommunikative Erreichbarkeit“ der Personen reicht dafür bei weitem nicht aus. Die „neuen Kommunikationsverhältnisse“, so lautet Bolz’ These, haben nun aber diesem Raumdenken jeden Boden entzogen. Die „elektromagnetischen Wellen haben den Raum so ‚erobert‘, dass er sich zugleich aufgelöst hat. [...] Territorialität ist keine sinnvolle Sinngrenze mehr.“ Der persönliche Standort eines Teilnehmers der Weltkommunikation sei „gleichgültig“ geworden. Die „Weltgesellschaft kann man nicht mehr verorten.“

Luhmann hat ganz ähnlich behauptet, in der Weltgesellschaft würden die Grenzen zwischen Staaten „weder von Wahrheiten noch von Krankheiten, weder von Bildung noch vom Fernsehen, weder vom Geld noch von der Liebe respektiert werden“, da die Funktionssysteme „unabhängig von Raumgrenzen“ operieren.<sup>61</sup> Technologien, vor allem Massenmedien, bilden für Luhmann die Voraussetzung einer flächendeckend funktionsdifferenzierten Weltgesellschaft. Der Territorialstaat erweist sich in dieser Perspektive als Relikt, das den grenzenlosen Kommunikationen der Funktionssysteme kaum etwas entgegenzusetzen vermag.

„Bei wachsenden weltpolitischen Verflechtungen wird es für Staaten zunehmend schwieriger, zu behaupten, bestimmte Themen seien ausschließlich ‚interne Angelegenheiten‘; denn andere Staaten können darauf mit ebenfalls ‚internen Entscheidungen‘ reagieren, Zum Beispiel mit der Ablehnung von Kreditgarantien, Strafzöllen oder eigenen diplomatischen Aktivitäten.“<sup>62</sup>

Luhmann zählt hier alle Kampfformen des ‚modernen Imperialismus‘ auf, die schon Schmitt angeführt hat, und nimmt sie als Beleg für den gleichsam „glatten“ Raum der neuen Kommunikationsverhältnisse. Die Systemtheoretiker Stichweh und Willke werden daraus entschieden die Konsequenzen ziehen und ein post-spatiales politisches System der Weltgesellschaft beschreiben.

Schmitt hat den Raumbegriff durchaus nicht substantialistisch verwendet, sondern konstruktivistisch. Mit Bezug auf Max Planck und den Biologen Viktor von Weizsäcker

---

<sup>60</sup> Bolz 2001, S. 38 ff.

<sup>61</sup> Luhmann 1997, S. 166.

<sup>62</sup> Luhmann 2000, S. 245.

verstehen er den sozialen Raum als Produkt der „raumzeitlichen Gestaltung“ des Lebewesens. Der Raum ist nicht schon da, sondern wird entworfen. Die „raumzeitlichen Ordnungen sind nicht mehr bloßen Eintragungen in den vorgegebenen leeren Raum, sondern sie entsprechen vielmehr einer aktuellen Situation, einem Ereignis.“<sup>63</sup> Diese „biologische Betrachtung“ (ebd.) denkt vom Körper aus, die Systemsoziologie dagegen konzipiert den Raum als Effekt der sozialen Elementareinheit Kommunikation, die „an sich keine raumgebundene Operation“ ist.<sup>64</sup>

Dieser kommunikationstheoretische Zuschnitt der Systemtheorie legt ein ganz anderes Verhältnis von Raum, Medien und Macht nahe. Wenn Medien die Kommunikation gleichsam aus der „Raumabhängigkeit“ der „Interaktion“ unter Anwesenden befreit, verliert die Macht, verstanden als „Möglichkeit, Räume mit Körpern zu besetzen und [...] aus Räumen zu verdrängen“<sup>65</sup> ihr quasi „präsentistisches“ Apriori. Wenn also der politische Wert des Raums „inflationär an Wert“ verliert, dann, so Willke, schwindet zugleich auch die Bedeutung politischer Macht, die ja letztlich an die „glaubhafte Androhung physischer Gewalt“ gebunden ist. Das Netzwerk der globalen Funktionssysteme kommuniziert körperlos und machtfrei, in dem sie die „elementaren Werte und Regeln ihrer Selbststeuerung“ selbst festlegen.<sup>66</sup> Mit dem „Ende des Nationalstaates“ beginnt das *Atopia* der „konnektivistischen Fluidität“. In diesem atopischen unendlichen Meer ohne Ufer gehen alle alten Mächte und Hegemonien endlich unter, kein Raum, der der Deterritorialisierung der atopischen Kommunikation entkäme. *Atopia* ist

„ein Begriff der Ortlosigkeit [...]. Utopie bezeichnet einen Ort, den es nicht gibt. *Atopia* bezeichnet die Irrelevanz des Ortes, die globale Ortlosigkeit. Globale Infrastruktursysteme der Telekommunikation und der Verkehrstelematik, global präsente Massenmedien und Transaktionsnetze bagatellisieren den Platz, von dem aus man kommuniziert, bagatellisieren also Örtlichkeit.“<sup>67</sup>

Luhmanns Formel von der „Bagatellisierung des Standortes“<sup>68</sup> durch die globalen Kommunikationssysteme wird von Willke aufgegriffen und radikalisiert zur Vision einer deterritorialiserten Weltgesellschaft. Wenn es, wie Deleuze und Guattari in den *Tausend Plateaus* schreiben, „eine der Hauptaufgaben des Staates ist, den Raum, über den er herrscht,

---

<sup>63</sup> Schmitt 1941, S. 80.

<sup>64</sup> Luhmann 2000, S. 263

<sup>65</sup> Gumbrecht 1999, S. 331.

<sup>66</sup> Willke 2001, S. 230.

<sup>67</sup> Ebd. S. 13.

<sup>68</sup> Luhmann 1997, S. 152. Aber nur aus der Sicht einer sich selbst genügsamen, sich selbst prozessierenden Kommunikation. Mittels raffinierter GPS-Systeme ist der Teilnehmer aber jederzeit im Raum lokalisierbar und ortbar, zum Nutzen oder Ärger des Nutzers von Mobilfunksystemen etc. Handys sind, was häufig vergessen wird, perfekte Bewegungsmelder. Sie geben einem interessierten Dritten über alle Schritte und Standorte des Benutzers Auskunft.



einzuwerben oder die glatten Räume als Kommunikationsmittel in den Dienst des eingekerbten Raums zu stellen“,<sup>69</sup> dann kann man getrost vom Ende des Staates sprechen.<sup>70</sup> Der Staat hat dann seinen Boden verloren. Gehen „Verortung und Ortbarkeit verloren“, so Willke, dann stehe auch die „Überwindung hegemonialer internationaler Regimes“ auf der Tagesordnung.<sup>71</sup> „Verortung und Ortbarkeit“, genuin geopolitische Begriffe, stehen hier für die militärischen und politischen Voraussetzungen des Schmittianischen Freund-Feind-Denkens: der Feind muss ortbar sein, um verortet zu werden, handele es sich um ein U-Boot, einen EP-3-Aufklärer oder eine politische Macht, die mit Körpern und Dingen einen bestimmten Raum besetzt. Wenn diesen Voraussetzungen des ‚klassischen‘ Staates die Voraussetzung entzogen wird, weil es keinen Raum mehr gibt, in dem der Feind steht, dann werde den „Plagen wie Fremdenhass, Chauvinismus, Nationalismus, Diktatur und Krieg, welche die Nationalstaaten über die Menschheit gebracht haben“,<sup>72</sup> endlich die Basis entzogen. Damit sind die „Neutralisierungen und Entpolitisierungen“ an ein Ende gekommen, denn nichts ist noch übrig, was politisch wäre. Weltweit herrscht nun jene absolute „Bewegungsfreiheit und Freiheit von Transaktionen zwischen Personen und Organisationen“,<sup>73</sup> die bereits Thomas Hobbes beschrieben und als sicheres Indiz für die Abwesenheit aller staatlichen Gewalt gedeutet hat.

„Freiheit bedeutet eigentlich eine Abwesenheit äußerlicher Hindernisse bei einer Bewegung [...], denn was gebunden oder eingeschlossen ist, so dass es sich nur innerhalb eines Raumes, der von äußerlichen Körpern begrenzt wird, bewegen kann, von dem sagt man, es fehle ihm die *Freiheit*, weiterzukommen.“<sup>74</sup>

Der wird „frei genannt, welcher durch nichts gehindert wird, das zu tun, wozu er Geschicklichkeit und Kräfte besitzt.“ Da diese Freiheit den „Frieden“ und die „Selbsterhaltung“ bedroht und den Krieg aller gegen alle impliziert, schränkt sie der Staat durch „künstliche Bande“, etwa „Gesetze“ ein. Für die Einschränkung der Freiheit kann der Leviathan deshalb sorgen, weil er auf seinem Raum Zugriff auf die Körper seiner Bürger hat. Ohnedem herrscht Freiheit, aber kein Staat. Wie schon die Begriffe des Raums und der Macht erweist sich auch der Begriff der Freiheit als genaues Gegenteil der klassischen politischen Philosophie. Jenseits von Raum, Macht, Ortung, Freund und Feind, *domi belloque*, gibt es nur noch „Kultur, Zivilisation, Wirtschaft, Moral, Recht, Kunst, Unterhaltung usw., aber weder Politik noch Staat.“ Gegenwärtig, so Schmitt, sei es eine

---

<sup>69</sup> Deleuze / Guattari 1992, 531 f.

<sup>70</sup> Vgl. Balke 1996.

<sup>71</sup> Willke 2001, S. 198 und S. 189.

<sup>72</sup> Willke 2001, S. 221.

<sup>73</sup> Ebd. S. 222.

<sup>74</sup> Hobbes 1651, S. 187 ff.

„unehrliche Fiktion“ anzunehmen, dass ein solcher „Zustand“ auf Erden existiere, alles Gerede von einem „Weltstaat“ zum Trotz.<sup>75</sup> Den Transfer von der Fiktion in die Realität erwartet man sich heute ausgerechnet von jener Macht, deren scheinbar neutralisierende und entpolitisierende Effekte Schmitt für ideologische Konstrukte hält: der Technik.

Mag der Gedanke an einen „Weltstaat“ unrealistisch sein, da Staaten nur im Plural auftreten, so kommt dem Konzept der Weltgesellschaft doch hohe Plausibilität zu. Niklas Luhmann und Rudolf Stichweh haben mit dem Stichwort „Weltgesellschaft“ jener neuen Tatsache Rechnung getragen, dass es zur Zeit nur eine einzige Gesellschaft gibt, in der mit potentiell globaler Reichweite kommuniziert wird. Dies war vorher anders: Kommunikationen im präkolumbianischen Maya-Reich, in Australien oder in Tibet hatten nicht die geringsten Konsequenzen in Europa – die Anschlußkommunikationen blieben auf die jeweiligen Gesellschaften beschränkt. So konnten einst Hochkulturen vergehen, ohne dass dies woanders überhaupt bemerkt wurde, während in der *einen* Weltgesellschaft ein schwacher Dollar, eine heimtückische Rinderseuche, ein neuer Roman (wie die *Satanischen Verse*)<sup>76</sup> oder ein neuer Mobilfunkstandard weltweite Konsequenzen bewirkt. Wer es heute noch einmal mit Festungswirtschaft, geschlossenen Grenzen, gesperrten Telekommunikationsleitungen und Einfuhrverboten versuchen will, kann dies nur *in* der Weltgesellschaft tun.<sup>77</sup> Dass historisch Neue an der Weltgesellschaft ist die Tatsache: „Gesellschaft oder Weltgesellschaft kommt nur noch einmal vor. Es gibt keine anderen Gesellschaften oder Weltgesellschaften neben ihr.“<sup>78</sup> Das stimmt. Strittig ist aber, welche Konsequenzen aus diesem Faktum gezogen werden.

\* \* \*

Für Kommunikationstheoretiker ist es selbstverständlich, die „Weltgesellschaft als System weltweiter Anschlussfähigkeit von Kommunikationen“ zu fassen. Wo und wie auch immer

---

<sup>75</sup> Schmitt 1932b, S. 54.

<sup>76</sup> Vgl. dazu den Aufsatz von Gerhard Plumpe in diesem Band.

<sup>77</sup> Doch man kann, beispielsweise wie Malaysia und sein umtriebiger Premier Mahathir, die nationalen Grenzen auch dichtmachen, sobald das Kapital angelockt und im Land investiert hat. Der Abfluss des Kapitals wird damit unterbunden, mit teilweise schlimmen Auswirkungen auf die Nachbarländer. Internationale Investoren werden sich künftig überlegen, ob sie noch mal in diese Region gehen wird, wenn es per staatlichen Dekret an ein Territorium gebunden werden kann. Wie auch immer man dieses Ereignis beurteilen mag, es zeigt jedenfalls, dass die Macht des Staates keinesfalls durch die schnellen Kapitalströme pulverisiert wird. Man muss es nur intelligent anstellen und das Eigeninteresse in den Vordergrund rücken.

<sup>78</sup> Stichweh 2000, S. 241. Das wäre aber dann der Fall in die totale Immanenz. Es gäbe dann kein Außen mehr. Außen- und Innenpolitik wären dasselbe. Die Unterscheidungen verliefen nur noch intern. Die gesellschaftliche Evolution käme an ihr Ende. Was wäre aber dann ihre andere Seite? Eine außerirdische Intelligenz oder Gesellschaft vielleicht, die sich die Erde untertan machen möchte? Oder ein „inner Feind“, das Alien des Nationalismus, Fanatismus und Separatismus. Beide Möglichkeiten sieht das amerikanische Militär vor. In der Joint Vision 2010 und 2020 zieht es beide Gefahren bereits mit in Betracht. Auch deswegen will und betreibt die USA die nationale Unverwundbarkeit, den Aufbau eines westlichen Raketenschildes.

kommuniziert wird, treffen wir auf die Weltgesellschaft, d. h. auf weltweit zur Verfügung stehende Muster, die bestimmte Anschlüsse an Kommunikationsofferten wahrscheinlich oder unwahrscheinlich machen. Für den Bereich der politischen Kommunikation bedeutet dies etwa, dass kein neu gegründeter Staat alle seine Institutionen (Behörden, Verfassung etc.) neu erfinden muss, sondern bereits als erprobte Strukturvorgaben antrifft und implementiert. Dies erklärt, warum gegenwärtig „Nationalstaaten“ die „Landmasse der ganzen Welt lückenlos abdecken“.<sup>79</sup> Der Typus des Nationalstaates als Organisationsform politischer Kommunikation mit seinen Grenzziehungen und Einrichtungen hat sich als evolutionär erfolgreiches Angebot global durchgesetzt – ähnlich wie die Geldwirtschaft oder die experimentelle Forschung. Charismatische Herrschaft ohne Staat, Geschenkökonomie ohne Geld oder magische Einsicht statt Theorie sind selten geworden und erzeugen kaum noch systemspezifische Resonanz. „Das Resultat der gerade beschriebenen Struktur ist, dass sich ein verblüffend ähnlicher ‚set‘ von Institutionen der Moderne herausbildet“, von „Schulen“ und Universitäten bis zu den „Versicherungssystemen des Wohlfahrtsstaates“, von stehenden Heeren bis zur Kulturpolitik. Voraussetzung dieser schnellen und globalen „Diffusion“ von „Neuerungen“ und „institutionellen *features*“ ist selbstverständlich medientechnischer Natur – Stichweh geht von „globaler Interrelation und globaler Vernetzung“ aus. Auch diese Beobachtungen sind kaum kontrovers.

Problematisch wird es an einem Punkt, der diese Beschreibungen der Weltgesellschaft zu einem evolutionären Trend hochrechnet, einem Trend, der wiederum das Zeitalter der Geopolitik zu Ende gehen lässt und die Weltgesellschaft gleichsam in einen friedlichen Weltstaat umschreibt: „Noch das 19. Jahrhundert“, so Stichweh,

„scheint den Prozess territorialer Zentralisierung voranzutreiben und mit den Vereinigten Staaten und Russland wurden *kontinentgroße Einzelstaaten* weltpolitisch dominant, eine Tendenz, die [...] als der Hintergrund des deutschen Expansionismus im 20. Jahrhundert gedeutet werden kann.“<sup>80</sup>

Mit diesen Versuchen, Großraumordnungen zu bilden, ist es aber in der Weltgesellschaft vorbei, weil die weltweite Strukturbildung politischer Kommunikation zu einer „Egalisierung nationaler Souveränität“ führe. Wie die modernen Verfassungen des Nationalstaats allen Bürgern gleiche Rechte und Pflichten unabhängig von Macht, Rang, Einkommen und Stand einrichtete, behandle die Charta der Vereinten Nationen „die Nationalstaaten als konstitutive Bürger.“ In der Weltgesellschaft gibt es also ein einziges System politischer Kommunikation mit globaler Dimension, dessen Spielregeln für große und kleine Staaten

---

<sup>79</sup> Ebd., S. 57 f.

<sup>80</sup> Ebd. S. 23 und S. 24 f.

genauso gelten wie in den Einzelstaaten für große und kleine Parteien. „Erstmals“, meint Stichweh, „unterscheiden sich die Überlebenswahrscheinlichkeiten für große und kleine Staaten nicht wesentlich, sind kleine Staaten nicht mehr auf geographische Sonderlagen und hegemoniale Unterordnung angewiesen.“ Dieses Ende der Hegemonial- und Machtpolitik großer und kleiner Staaten mag eine normative Implikation der Systemsoziologie sein, ob sie auch eine Beschreibung der politischen Realität der Weltgesellschaft ist, darf doch mehr als fraglich gelten; genau wie bereits Naumann und Schmitt könnte man die zahlreichen Kriege und bewaffneten Konflikte gegen diese Annahme anführen. Doch Stichweh hat seine Thesen ja auch in die Zukunft verlegt, also eher eine prognostische Aussage gemacht als eine konstative. Die in den Strukturen der globalen Kommunikation selbst angelegten Evolution sei eine zum Besseren, sie werde, so Stichwehs Voraussage oder Forderung, pazifizierend wirken:

„Einmal wird es in der Weltgesellschaft wichtig, dass Kulturen nicht aggressiv-missionierend auftreten. Weltweit verbreitete kulturelle Komponenten *müssen* einen relativ geringen Grad von Expliziertheit aufweisen, und George Modelski schließt daran die Überlegung an, dass eine politische Führungsrolle im System der Weltgesellschaft nur für Staaten zugänglich sei, die nicht gleichzeitig eine kulturelle Mission verfolgen.“<sup>81</sup>

Stichweh spricht von einer „relativen globalen Homogenisierung“ im Medium der weltweiten „Vernetzung kommunikativer Ereignisse“. Der verwendete Netzwerkbegriff konnotiert ein Mit- und Nebeneinander gleichwertiger Knoten. Die Weltgesellschaft dämpfe die „nationalkulturellen Eigenheiten“ und „Idiosynkrasien“ ab und läute so das Ende der Hegemonien und den Anfang einer „egalitären“ Weltordnung ein. Und jene „Staaten“, die noch einen expansiven, „kulturell-missionarischen Zug aufweisen, werden im System der Weltgesellschaft politisch disprivilegiert.“<sup>82</sup> All dies stützt die Globalthese, dass die Epoche der Weltgesellschaft das Zeitalter der Hegemonien abgelöst habe oder doch ablösen werde oder ablösen müsse. Dies mag so kommen oder nicht, interessant für unseren Zusammenhang ist wiederum die negative ‚Spiegelung‘ klassischer geopolitischer Positionen. Einzig in einer Fußnote nähert sich Stichweh einmal positiv einer Schmittschen Überlegung an. Er schreibt,

---

<sup>81</sup> Ebd. S. 44. Diese heilsgeschichtlichen Erwartungen, die der Systemsoziologe hegt, überrascht aber denn doch sehr. Bislang zeichnete sich die Systemsoziologie eher durch Abgeklärtheit, Nüchternheit und Skepsis aus. Solche Versprechen kritisierte sie stets am theoretischen Gegenspieler, dem Vernunftoptimismus der Kritischen Theorie.

<sup>82</sup> Ebd. S. 54. Es fragt sich nur, für wen das gilt. Für Amerika beispielsweise kann man das nicht durchweg behaupten. Siehe den Beitrag von Rudolf Maresch in diesem Band. Eine solche Egalisierung verschiedener Akteure und Spieler ist nur dann möglich, wenn man nur noch vom Selbstlauf und Gleichklang von Kommunikationen ausgeht, zwischen verschiedenen Formen der Kommunikation (Sprechakten), zwischen Interessen und Aussagen, Handlungen und Rhetoriken, performativen und konstativen Akten nicht mehr hinreichend unterscheidet, weil im Zeitalter des Internet und der Massen- und Weltkommunikation alle Zustände und Ereignisse im Hier und Jetzt und gleichzeitig auf einer Oberfläche oder Plattform stattfinden.

es werde „auch gerade aus der Sicht der Weltgesellschaft das Interesse an extraterrestrischer Intelligenz plausibel.“<sup>83</sup> Schmitt hatte im „Begriff des Politischen“ dem Weltstaat nur eine Chance gegeben, wenn nämlich die „Menschheit“ einen „Feind“ habe, der „nicht auf diesem Planeten“ existiere.<sup>84</sup> Überblickt man die *Science Fiction*-Literatur und die zahlreichen Alien-Filme der letzten Jahrzehnte auch nur grob, dann darf man sagen, dass zumindest in der „Fiktion“ der „Weltstaat“ überall dort entsteht, wo die Menschheit selbst in Frage steht. Ihren *Independence Day* feiert die Menschheit in dem Moment, wo der Alien als Feind erkannt und bekämpft wird. Man könnte vor dem Hintergrund der Analysen Schmitts und Stichwehs geneigt sein, diese weltweite Suche nach einem äußeren Feind optimistisch als Symptom deuten, die Menschheit sehne sich nach dem „Weltfrieden“.<sup>85</sup> Raum, Macht und Körper würden dadurch allerdings nicht „obsolet“, sondern im Gegenteil Voraussetzungen einer gleichsam ‚transsolaren‘ Geopolitik.

\*\*\*

Diese Permanenz des materiellen Raums der Körper und Dinge in der geopolitischen Semantik *und* in ihren medien- und systemtheoretischen Überwindern ist das eine Feld, dem dieser Sammelband nachgehen möchte (Kapitel III, IV und V). Andere Kontinuitäten kommen in den Blick, wenn das Wissen in den Vordergrund der Problemstellung rückt (Kapitel I und II). Spielen in dieser Konstellation die Fragen der Produktion, Konstruktion und Konstitution eine noch viel größere Rolle als vielleicht in den geopolitischen Betrachtungen und weltgesellschaftlichen Bezügen – ein Jenseits von Macht, Raum und Politik finden wir aber auch dort nicht. Auch die Wissensproduktion und der Wissensaustausch haben ihren konkreten Ort, mögen diese im Zeitalter des digitalen Signalübertragung, Verarbeitung und Speicherung auch nicht mehr so leicht zu lokalisieren sein.

„Wissen ist Macht“ heißt es bereits bei Francis Bacon, dem ersten professionellen Wissensmanager, der eine „Rundreise um das Wissen“ angetreten hatte, um die „brachliegenden und un bebauten Stellen, Orte und Gegenden des Wissens“<sup>86</sup> aufzuzeichnen. Wie es gesammelt, verarbeitet und geordnet werden könnte, damit es der praktischen Nutzenanwendung zur Verfügung stehe, war schon seinerzeit des große Problem, vor dem

---

<sup>83</sup> Ebd. S. 242.

<sup>84</sup> Schmitt 1932b, S. 54.

<sup>85</sup> Dieser Weltfrieden würde jeden Weltkrieg ausschließen – zugleich aber den Krieg der Welten als möglich einplanen. Auf eine Friedensdividende zu hoffen, wäre naiv, vielmehr hätte man sich wohl auf die Vorbereitung eines interstellaren Kriegs einzustellen. Auch die Futurologen aus dem AI- und Nanotechnologie-Lager leiten aus der Möglichkeit intelligenten künstlichen Lebens sofort die Notwendigkeit von Kriegsvorbereitungen ab, um den dann möglichen Kampf der Roboter und Menschen für die Menschheit gewinnen zu können.

<sup>86</sup> Bacon zit. nach Störing 1978, S. 307

Bacon stand und das er angesichts wachsender Wissens- und Datenberge nicht recht zu bewältigen wusste. Dass Macht auch „Wissen hervorbringt“, diesen Dreh wird 350 Jahre später Michel Foucault vollziehen. Ihm zufolge schließen sich Macht und Wissen auch unmittelbar ein; weder gibt es eine „Machtbeziehung [...], ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.“<sup>87</sup>

So banal diese Einsicht anno 2000 auch klingen mag, selbstverständlich ist diese Botschaft aber keineswegs. Erst recht in einer globalen Gesellschaft, die sich mittlerweile selbst als Wissens- und Informationsgesellschaft entwirft und beschreibt. Seitdem Soziologen als „zentrale Vergesellschaftungsressource“ nicht mehr Grund und Boden und ihre Bearbeitung durch eine Maschine ausgemacht haben, sondern Daten, Symbole und die „lebenslange Bearbeitung der eigenen intellektuelle Kompetenzen,“<sup>88</sup> zerbricht man sich hierzulande zwar den Kopf, wie der Informationsmüll vom relevantem Wissen getrennt und dieses Wissen archiviert, verwaltet, selektiert und produktiv genutzt werden kann (Wissensmanagement), damit aus dem vorhandenen Wissen neues Wissen generiert werden kann. Man sucht darüber hinaus auch nach Mittel und Wegen, wie der zunehmenden Privatisierung und Kommerzialisierung des Wissens Einhalt geboten, Wissen als öffentliches Gut (Allmende) erhalten und für die Nutzer, Kunden und Bürger gegen eine geringe Gebühr in öffentlich zugänglichen Wissensspeichern bereit gehalten werden könnte. Die Analyse des wechselseitigen Verhältnisses von Technologien der Macht und Wissenserzeugung findet hingegen meist nur in Nischen- und Randbereichen der Gesellschaft statt, beispielsweise in Analysen zur Wissenschaftsgeschichte Wissenschaftspraxis und Wissenspolitik.<sup>89</sup>

Dort hat die Einsicht in die Abhängigkeit der Wissensproduktion von außerdiskursiven Formen und Mächten, von Vorschriften, Regeln, Katalogisierungen einerseits und Institutionen und Behörden andererseits, immerhin dazu geführt, dass die „Sensibilität für das Hergestelltsein und damit die Historizität kultureller Symbol- und Bedeutungssysteme“ gewachsen ist. Epistemologisches Wissen wird in den Kulturwissenschaften nicht mehr ausschließlich mentalistisch, d. h. „im abstrakten Raum von Begriffs- und Ideengeschichte“

---

<sup>87</sup> Foucault 1976, S. 38.

<sup>88</sup> So der Soziologe Wolfgang Bonß beispielsweise auf dem Kongress „Gut zu wissen. Links zur Wissensgesellschaft“, den die Heinrich-Böll-Stiftung zusammen mit der Humboldt-Universität vom 4.-6. Mai dieses Jahres in Berlin organisiert hatte. Vgl. <http://www.bildung2010.de/gutzuwissen/>

<sup>89</sup> Rheinberger / Hagner / Wahrig-Schmidt 1997; Vogl 1999; sowie den Beitrag von Friedrich Balke in diesem Band.

abgehandelt, sondern eher „in seiner Kontingenz und lokalen Situiertheit, im historischen Kontext seiner Produktion“ verortet wird.<sup>90</sup>

Überraschend daran ist, dass die Geschichtlichkeit technischer Gestelle und ihrer materiellen Repräsentationsformen (Graphen, Formeln, Statistiken, Hologramme, Karten ...) meist nur auf das lose, freilich nicht jederzeit beliebige Verhältnis von Gegenstand (Signifikant) und Bedeutung (Signifikat) zugerechnet wird. Zu den konkreten Orten, Plätzen und Räumen, an denen a) Wissen erzeugt oder ausgetauscht, verarbeitet oder gespeichert wird<sup>91</sup> – insofern stellen für uns Räume immer auch Wissensspeicher, Datenbanken im modernen Sinn dar – und an denen b) kulturelle, soziale, ethnische oder andere Einschließungen und/oder Ausschließungen von Körpern, Dingen, Ereignissen und Semantiken stattfinden,<sup>92</sup> wird hingegen selten oder gar nicht vorgestoßen. Das entdeckte Abhängigkeitsverhältnis des Dargestellten von der Darstellung, das zu berechtigter Kritik an maßstabstreuen oder anderen eins zu eins Repräsentierungsformen (Ontologien) Anlass gibt, führt dann häufig zu überpointierten Formulierungen, wonach „Karten ihre Territorien erfinden“<sup>93</sup> oder „die Zeichen die Dinge überhaupt erst als epistemische Gegenstände (konstituieren).“<sup>94</sup>

Anderes findet man hingegen beim Historiker und laut Friedrich Kittler „letzten Archivar“ der Gutenberg-Galaxis. Auch wenn Foucault vor technischen Apparaturen und digitalen Technologien einen Stopp einlegt, weder von Informationsmessung und Datendurchgangsraten noch von Algorithmen und numerischen Codes Notiz nahm, an Standorten und Plätzen und am *espace d'exteriorité* zeigte er zeit seines Lebens ein lebhaftes Interesse. Nicht von ungefähr sind die Klinik und das Gefängnis, die Universität oder das Asyl, die Bibliothek und das Bordell darum zu bevorzugten Orten seiner archäologischen Forschungen geworden. Die Verwaltung und die Produktion von Wissen sind für Foucault immer an konkrete Räume und Lokalitäten gebunden und ohne sie kaum zu entschlüsseln. Seitdem ermahnt und verpflichtet Foucaults „böser Blick“ den Beobachter zur Aufdeckung und Beschreibung des Verbunds von räumlich verankerter Macht und zeitlicher Programmierung des Wissens. Dass das besser funktioniert, solange es sich um Wörter, Texte und Semantiken handelt, die in Buchdeckeln gespeichert und in Bibliotheken aufbewahrt werden, als wenn es sich um lichtschnelle Bits und Bytes handelt, die rund um die Uhr um den Globus bewegt werden, steht außer Frage. Gehen Bedeutungen jedoch in

---

<sup>90</sup> Rheinberger / Hagner / Wahrig-Schmidt 1997, S. 8.

<sup>91</sup> Das können Klöster, Bibliotheken, Archive, Kanzleien, Katasterämter und Koranschulen sein; das können aber auch Labors, Büros, Salons, Denkfabriken, Redaktionsstuben und Presseagenturen oder auch Kommandozentralen, Vorzimmer, Parlamente und Paläste sein.

<sup>92</sup> Vgl. den Beitrag von Joseph Vogl in diesem Band.

<sup>93</sup> Schäffner 1997, S. 66.

<sup>94</sup> Krämer 1997, S. 111.

Zahlen und Ziffern auf, dann ist nicht mehr der Diskursanalytiker gefragt, sondern der Kryptologe, Cypher Designer und Codebrecher, der numerische Methoden und Verfahren der Entschlüsselung, Verschlüsselung und Interzeption kennt und Licht ins Dunkel programmierender Mächte tragen kann. Open Source, jene Geschäftsidee, die freien Zugang zu den Datenspeichern sichern, die Offenlegung der Quellcodes fordert und die demokratische Kontrolle der Wissensräume verspricht, ist bis jetzt nur eine Möglichkeit oder ein Verfahren, dem gesellschaftlichen Trend, geistiges Eigentum zu patentieren, zu sekretieren und Datenbanken in kostenpflichtige Güter umzuwandeln, entgegen zu wirken.

\* \* \*

Die Tendenz, Wissen zu codieren, auf Festplatten zu bannen und diese digitalen Archive wie Staatsgeheimnisse zu behandeln (*arcana imperii*), muss aber noch lange nicht heißen, dass dadurch seine örtliche und räumliche Verankerung außer Kraft gesetzt worden wäre. Geschichtliche und empirische Studien zeigen auch hier eine erstaunliche historische Kontinuität. Erst jüngst hat der Sozialhistoriker Peter Burke<sup>95</sup> gezeigt, dass das Wissen bereits zu Zeiten der Gutenberg-Galaxis geografisch wie räumlich ungleich verteilt war. Schon in der Renaissance, die Geburtszeit der Wissensgesellschaft, entsteht mit der Verbesserung der Kommunikations- und Handelswege und der wachsenden Verbreitung gedruckter Erzeugnisse eine „Zentralisierung des Wissens“, und mit ihr im Gefolge, eine „Zentralisierung der Macht“, die sich auf zwei Ebenen unterscheidet: a) der Mikrophysik der Orte, an denen das Wissen lagert, gehandelt und rezipiert wird; und b) das Netzwerk, das zwecks Austausches von Wissen zwischen den großen Städten geknüpft wird. Der Ausbau dieser materiellen Infrastruktur und die Medien- und Massenkommunikation stärkt folglich weniger den Zugang, die breite Rezeption, Nutzung und Demokratisierung des Wissens, als vielmehr die Bedeutung, Prominenz und Attraktivität bestimmter Standorte und Geografien. Während Orte wie Rom, London oder Amsterdam von dieser Neuverortung des Wissens profitierten und zu Zentren des Wissens sich entwickelten, wurden andere Gegenden benachteiligt und zur Peripherie gemacht.

Dass die geografische Neu- und Ungleichverteilung von Wissen und Macht bislang nichts von ihrer gesellschaftlichen Relevanz eingebüßt hat, im Zeitalter der Echtzeitmedien und lichtschneller Kommunikationsströme eher gestärkt als aufgewertet werden, demonstriert eindrucksvoll auch Saskia Sassen in ihren jüngsten Analysen der globalen Städte. In London für Europa, New York für die USA, Tokio für Asien ballt sich beispielsweise die wirtschaftliche Potenz mehr und mehr zusammen. Dort werden die weltweiten

---

<sup>95</sup> Burke 2001, S. 69 und 71 ff..



Handelsaktivitäten getätigt, dort siedeln sich Dienstleistungsfirmen an, und dort wird auch das strategische Wissen dafür entwickelt und gehandelt. Sie sind zu strategischen Knoten und Zonen (Standorten) der globalen Wirtschaft, des Wissens und der Macht geworden und zeigen Neigung, sich von ihrer Region oder sogar Nation zu lösen. Zwangsläufig führt dieses Disembedding zu sozialen, regionalen und territorialen Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten. Während die globalen Geschäfts- und Finanzzentren sich mittels Netzwerktechnologien einen neuen transnationalen Raum auf- und erschließen, versinken frühere Industriestädte in den Schwarzen Löchern der Weltgesellschaft. Auch Sassen<sup>96</sup> spricht deshalb von einer „neuen Zentralität“ und Marginalität, von einer „Geographie der Macht“, die sich nicht nur zwischen Stadt und Hinterland, Zentrum und Peripherie, sondern sich auch innerhalb der globalen Städte ab- und ausbildet: hier die imposanten Geschäftsviertel, Bürokomplexe und superschnellen Datenhighways, wo die transnationalen Eliten (Broker, Manager, Medienleute ...) Beziehungen knüpfen und ihr Business erledigen; dort die verfallenen Wohnblöcke, Straßenzüge und Plätze, wo soziales Elend herrscht, einkommensschwache Gruppen ohne Ressourcen und Perspektiven leben, die ausschließlich, wenn überhaupt, im Niedriglohnsektor beschäftigt sind und diverse Jobs gleichzeitig erledigen. Wie schon bei Burke findet, was Datendurchgangsraten, Bandbreiten und Reichweiten der Information angeht, auch an diesen bevorzugten Orten und Plätzen der vernetzten Weltgesellschaft das höchste Aufkommen des elektronischen Daten- und Nachrichtenverkehrs statt. Die „Einbettung des elektronischen Raums“ findet nicht jenseits, sondern im realen Raum statt. Der jährlich erscheinende Internet-Atlas, der alle Messwerte zum Internet versammelt und auswertet und von der US-amerikanischen Forschungsgesellschaft mit dem bezeichnenden Namen *TeleGeography*<sup>97</sup> publiziert wird, bekräftigt diese Vermutung mit empirischen Daten. Mit knapp vier Milliarden Minuten Traffic-Flow ist der Datenhighway zwischen den USA und Kanada der mit Abstand am meisten frequentierte. Erst auf Platz fünf folgt beispielsweise die Route USA-Deutschland. Interessant ist auch der Zeitvergleich. Dieser offenbart, dass der Nachrichtenaustausch zwischen Europa und den USA weiter proportional wächst, während der afrikanische Kontinent und weite Teile Lateinamerikas auch weiterhin ein *dark kontinent* auf der Internet-Landkarte ist. Allen schönen Rhetoriken und Semantiken zum Trotz wächst der *digital divide*, die Unterteilung in information-rich und information-poor, weiter an. Bestätigt und untermauert wird dieses Ergebnis auch von den beiden Cybergeografie-Forschern Martin

---

<sup>96</sup> Sassen 1996, 1997, 1998, 2000. Vgl. auch ihren Beitrag in diesem Band.

<sup>97</sup> TeleGeography 2000.

Dodge und Rob Kitchin in ihrem Buch *Mapping Cyberspace*.<sup>98</sup> Von den weltweit etwa knapp 300 Millionen Internet-Usern leben etwa die Hälfte davon auf dem nordamerikanischen Kontinent, ein Viertel davon sitzt in Europa vor dem Rechner, wohingegen es in Afrika nicht mal ein Prozent sind. Alle diese Zahlen, Kurven und Darstellungen beweisen zum einen die weiter steigende Ungleichheit der Strukturen, die Zonen und Segmentbildung im Cyberspace. Die Kartografierung und Visualisierung des Datenverkehrs zeigt zum anderen aber auch eine verblüffende Übereinstimmung mit der traditionell wirtschaftlichen Stärke einzelner Regionen und Plätzen. Die räumliche Visualisierung des Datenverkehrs stärkt eher die Vermutung, dass das globale Datennetz die realen Macht- und Herrschaftsstrukturen zwischen den Staaten, Räumen und Personen verfestigt als verflüssigt und auflöst. Sodass unsere These begründet scheint, dass nach einer kurzen Phasen der Beschleunigung, Dezentralisierung und Deterritorialisierung von Raum, Wissen und Macht, die die neuen Medientechnologien ausgelöst haben, wieder Verlangsamung, Zentralisierung und Reterritorialisierung Platz greifen. Die alten Hierarchien und Herrschaftsstrukturen sind geblieben; die analogen Wissens- und Raum-Mächte sind auch die neuen. Dort, wo digitale Netzwerke und raumüberbrückende Telekommunikation den Raum schwinden lassen, stärken sie ihn nachgerade. Räumliche Kategorien wie fern oder nah, hier oder dort, drinnen oder draußen, Zentrum oder Peripherie prägen mithin auch den virtuellen Raum. Weswegen der „Sturz der Materie“, den die *Magna Carta für den Cyberspace* vollmundig ankündigt, die Herrschaft des Geistes über die Dinge, den Geeks und Nerds vor Jahren verkündet und prophezeit haben, wohl ins Reich der Mythen, Träume und Legenden gehört.

\* \* \*

Nach Begutachtung dieser Datenlage könnte man leicht zu dem Schluss kommen, dass das postmoderne Imperium der Netzwerke und Echtzeitkommunikation, auch wenn es zentralisierend wirke, indem es andere Regionen und Standorte von der Landkarte des Wissens und der Aufmerksamkeit fege, kein Rom mehr besitze, weil dieser Superstruktur nodaler Knoten, Punkte und Relais ein lokalisierbares Zentrum fehle. So jedenfalls liest man es bei Michael Hardt und Antonio Negri in ihrem jüngsten Buch *Empire*,<sup>99</sup> in dem die beiden Autoren die Folgen der globalen Netzwerk-Supermachtstruktur aus Kapital-, Technologie- und Migrationsströmen analysieren. Und so schreibt es auch der amerikanische Soziologe Manuel Castells in seinem dreibändigem Mammutwerk über das Interface der globalen Netzwerkgesellschaft.<sup>100</sup>

---

<sup>98</sup> Dodge / Kitchin 2001.

<sup>99</sup> Hardt /Negri 2001.

<sup>100</sup> Castells 1996-98.

Genau diese Vorstellung einer von Raum und Territorium, Geografie und Interessen und losgelösten Machtstruktur steht aber in Frage; und genau das wird hier verhandelt. Globale Verflechtung, internationale Kooperation und kultureller Austausch einerseits und das Zusammenwachsen der Funktionssysteme zu finalen Weltgesellschaft bedeuten nicht per se, dass diese Gesellschaft kein Kaput oder Zentrum mehr hätte, hegemonielos wäre und ein Tableau von Gleichrangigen und Gleichberechtigten ausbilden würde.<sup>101</sup> Nach wie vor ist für einen nicht unbedeutenden Teil der amerikanischen Eliten die Vorstellung einer multilateralen Welt ein Graus. Und auch in Europa und anderen Regionen der Welt verstummen, trotz dynamischen Wettbewerbs und wachsender Kontinentaldrift zwischen alter und neuer Welt, nicht jene Stimmen, die angesichts des Out of Control von Wirtschaft und Gesellschaft ein Global Leadership anmahnen und einfordern. Und diese Rolle des Kontingenzbegrenzers, Schiedsrichters, Führers und/oder Kommandeurs kann nach Lage der Dinge und nach Addieren und Ordnen aller dafür notwendigen Faktoren, die eine Nation nach Aussagen eines ehemaligen Sicherheitsberaters zur „einzigsten, letzten Weltmacht“<sup>102</sup> prädestiniert, nur die USA ausfüllen. Sie bringen nicht nur längst die notwendigen technischen, politischen, militärischen und kulturellen Voraussetzungen für diese Führungsrolle mit, sie besitzen auch die Macht, die Kraft und den Willen, diese globale Führerschaft einzunehmen und auszuüben. Während unter der Regierung Clinton dieses Streben nach politischer Dominanz und kulturelle Hegemonie hinter ebenso hehrer wie kluger politischer Semantik: Partnerschaft, Kooperation, Dialog verborgen wurde – und die Lewinsky-Affäre dürfte auch in diesem Sinn gewertet werden –, wird spätestens mit dem Amtsantritt der Bush-Administration aus all dem Pathos endlich macht- und geopolitischer Klartext, was Europäer wie Feuilletonisten gleichermaßen erzürnt. Die rhetorische Zurückhaltung ist mit der neuen Administration jedenfalls vorbei, Dominanzstreben und Hegemoniebildung werden wie zu Zeiten des kalten Krieges wieder offen und offensiv und nicht mehr hinter vorgehaltener Hand betrieben. Nationales Raketenschild und die Kündigung des ABM-Vertrags, die Einrichtung von Weltribunalen und die Beherrschung internationaler Superorganisationen wie IWF, WTO, ICANN oder WB, die Kraft und den politischen Willen zu militärischen Interventionen und das Platzenlassen internationaler Konferenzen zum Klimaschutz und Rassismus, die NATO-Osterweiterung und der Kampf um die Früchte des Kaspischen Meeres – an allen diesen Fronten, Orten und Plätzen ist Amerika präsent und nimmt den Krieg um die Vorherrschaft über Daten und Medien, Territorien und Geografien in Angriff. Um ungestörten Zugang und Zugriff auf Ressourcen

---

<sup>101</sup> Vgl. Werber 2001.

<sup>102</sup> Brzezinski 1997.

und Güter, Rohstoffe und Energiequellen zu haben, setzt es neben fortgeschrittenster Satelliten-, Radar- und Kommunikationstechnik auch auf die Überwachung, Sicherung und Kontrolle der Handels- und Transportwege durch mobile und schnelle Eingreiftruppen (*Hard Powers*). Diese seit den Petersberg-Papieren als „friedensschaffend“ titulierten *rapid deployment forces* müssen in der Lage sein, jederzeit, überall und in jedem Medium (Land, Wasser, Luft) den Zugang zu Rohstoffquellen und Energievorräten zu sichern, die Amerika vorwiegend im sibirischen Raum, dem geopolitischen *Heartland* des Planeten, vermutet und sucht. Darum steckt der einzige Souverän, der über Raum- und Zeitkräfte herrscht, auch Milliarden von Dollars in den Auf- und Ausbau eines weltumspannenden Nachrichten- und Abhörnetzes, und darum hat es nach dem Ende des Kalten Kriegs auch der Welt das Internet geschenkt. Damit kann es seine kulturellen Werte (*Soft Powers*) bis in den letzten Winkel der Erde tragen; und dadurch ist es in der Lage, den globalen Datenverkehr von Freunden wie Feinden auszuspähen (Stichwort: Echelon). Gleichzeitig betreibt es mit Verve und massivem technischen Aufwand die Installierung eines nationalen Raketenabwehrschirms im Weltraum, um *God's own country* vor Schurkenangriffen aus den Tiefen des Raums oder dem Off der Datennetze zu schützen. Schon deswegen gehört unserer Ansicht nach nicht viel Fantasie dazu, dem Territorium und allen seinen begrifflichen Ablegern auch weiterhin eine strahlende Zukunft vorauszusagen.

\* \* \*

Ob diese neue Prominenz und Relevanz des Raums aber schon Signatur für einen Paradigmenwechsel ist, wird sich erst noch erweisen müssen. Anzeichen dafür gibt es zuhauf – siehe den Beginn unserer Diskussion. Nachdem die Schleier und Nebel, die der Wunderkerzen der postmodernen Interfacekultur geworfen haben, sich allmählich lichten und die Bordmittel modischer Diskurse nur noch für Flüge „über den Wolken“ ausreichen, wächst der Wunsch, zumindest bei Passagieren und beim Flugpersonal, Blindflüge in luftigen Höhen zu beenden, Tempo und Höhenmeter zu senken und einen erneuten „Blick auf Gelände mit Wegen, Siedlungen, Flüssen oder Küstenstreifen“<sup>103</sup> zu werfen. Nicht nur die verschiedenen Retrovisionen und –versionen, die in Politik, Wissenschaft und Ästhetik um sich greifen, deuten darauf hin; schon hat auch die Bundesregierung das Jahr 2002 zum Jahr der „Geowissenschaften“ erklärt. Das Revival des Raums könnte Wegmarke für den Beginn einer Rematerialisierung der Diskurse werden; der Raum könnte folglich der Ort sein, wo der herrschende Diskurs wieder mit den Schwerkräften der Physik<sup>104</sup> konfrontiert

---

<sup>103</sup> Luhmann 1984, S. 13.

<sup>104</sup> Vgl. dazu auch das Themenheft „Physiken“ der Zeitschrift *Tumult*

wird, zum Leidwesen manches Cyberpoetikers, Oberflächensurfers und Jenseits-Theoretikers.

Wollen Kultur- und Medienwissenschaften an dieser neuen „Unruhe“, die den Raum erfasst<sup>105</sup> und auf alle unsere Systeme und Theorien ausstrahlt, Anteil haben; und wollen sie zugleich – sozusagen post Sokal<sup>106</sup> – von den sogenannten „harten Wissenschaften“ wieder wahr- und ernst genommen werden, wird ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben, als ein *down to earth* einlegen und zur „Verkehrswissenschaft“ zu mutieren. Für sie würde das bedeuten, dass sie außer dem Kombinieren und Permutieren mit Spielzügen, dem Spiel mit Präsenzen und Absenzen und ihrer Grenze, das eingeschlossene Dritte, sich wieder mit sogenannten „harten Realitäten“ auseinandersetzen müssen, mit Standorten und Reichen, Verkehrssystemen und Bodenschätzen, mit Meerengen und Geländeformen, mit Seerouten und Migrationen, mit Territorien und Bevölkerungsentwicklung usw. Statt weiterer Emanzipation und fortschreitender Abstraktion könnte eine Vererdung, ein *reality shift* des Diskurses die Folge sein. Es wird künftig interessant sein, zu beobachten, für welche Variante sich die Kultur- und Medienwissenschaften entscheiden: für die luftigen Höhen des Olymps; die schmutzigen Niederungen, die die Erde verspricht; oder eine Zwischenposition, die weder Geist noch Fleisch besitzt. Die Klärung solcher Fragen scheint uns wichtig, damit am Schluss der Christenmensch und Zeitdenker Hegel am Ende nicht doch noch recht behält. Nach ihm muss „der Geist“ nämlich so lange in der Zeit erscheinen, bis er nicht seinen „reinen Begriff“ erfasst und die Zeit getilgt hat. Dieses Schicksal sollte man ihm nach Möglichkeit aber ersparen.

## Literatur

- Balke, Friedrich, *Der Staat nach seinem Ende. Die Versuchung Carl Schmitts*, München 1996.
- Baudrillard, Jean, „Weder Zukunft noch Ende. Die Reversion der Geschichte“, in: Maresch, Rudolf (Hg.), *Zukunft oder Ende. Standpunkte, Analysen, Entwürfe*, München 1993, S. 479-490.
- Benhabib, Sheyla, „Global.com oder Weltrepublik“, in: *Neue Züricher Zeitung* vom 6.8.2001.
- Bolz, Norbert, *Weltkommunikation*, München 2001.
- Bricmont, Jean / Sokal, Alan, *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen*, München 1999.
- Brzezinski, Zbigniew, *Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, Frankfurt am Main 1999.
- Burke, Peter, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2001.
- Castells, Manuel, „Europäische Städte, die Informationsgesellschaft und die globale Ökonomie“, <http://www.heise.de/tp/deutsch/special/sam/6020/1.html> vom
- Castells, Manuel, *The Information Age: Economy, Society and Culture I-III*, Oxford: Malden 1996/1997/1998.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari, *Tausend Plateaus*, Berlin 1992.
- Dodge, Martin / Kitchin, Rob, *Mapping Cyberspace*, London / New York 2001.
- Einstein, Albert, „Vorwort“, in: Jammer, Max, *Das Problem des Raums*, Princeton / New Jersey 1953.

---

<sup>105</sup> Foucault 1999, S. 147.

<sup>106</sup> Bricmont / Sokal 1998.

- Faßler, Manfred, *Cyber-Moderne*, Wien / New York 1999.
- Fecht, Tom / Kamper, Dietmar (Hg.), *Umzug ins Offene. Vier Versuche über den Raum*, Wien / New York 2001.
- Ferber, Ernst, „Von der Ordnung im Innern zur Ordnung der Außenwirtschaft“, in: *Zeitschrift für Geopolitik*, XVI. Jahrgang, Heft 8/9, Leipzig, S. 712-714.
- Flusser, Vilém, „Dach- und mauerlose Architektur“, in: Fecht, Tom / Kamper, Dietmar (Hg.), *Umzug ins Offene...a.a.0.*, S. 16-19.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1981.
- Foucault, Michel, „Andere Räume“, in: ders., *Botschaften der Macht*, Stuttgart 1999, S. 145-157.
- Fukuyama, Francis, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.
- Giddens, Antony, *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt am Main 2001.
- Grimm, Hans (1926), *Volk ohne Raum*, Lippoldsberg 1991.
- Günther, Gotthard, *Die Amerikanische Apokalypse*, München 2000.
- Gumbrecht, Hans Ulrich, „Was sich nicht weggemünzieren läßt“, in: Maresch, Rudolf / Werber Niels (Hg.), *Kommunikation. Medien. Macht ...a.a.0.*, S. 329-341.
- Habermas, Jürgen, *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt am Main 1973.
- Hardt, Michael / Negri, Antonio, *Empire*, Harvard: University Press 2001.
- Höffe, Otfried, „Auf dem Weg zur Weltrepublik“, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 24./25. Juni 2000a.
- Höffe, Otfried, „Nationalstaaten im Zeitalter der Globalisierung. Auf dem Weg zu einer Weltdemokratie“, in: *Frankfurter Allgemeine* vom 25. Juli 2000b.
- Hobbes, Thomas *Leviathan* (1651), Stuttgart 2000.
- Huntington, Samuel P., *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München / Wien 1998.
- Kaldor, Mary, *Neue und alte Kriege*, Frankfurt am Main 2000.
- Krämer, Sybille, „Kalküle als Repräsentation. Zur Genese des operativen Symbolismus in der Neuzeit“, in: Rheinberger, Hans-Jörg / Hagner, Michael / Wahrig-Schmidt Bettina (Hg.), *Räume des Wissens...a.a.0.*, S. 111-122.
- Kretschmar, Dirk / Werber, Niels, „Zwischen Globalisierung und Geopolitik. Regionale Beobachtungen der Weltgesellschaft durch die politische Semantik am Beispiel der USA und Russlands“, in: *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie*, 1/2001, S. 190-204.
- Luhmann, Niklas, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984.
- Luhmann, Niklas, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1997.
- Luhmann, Niklas, *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2000.
- Löw, Martina, *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main 2001.
- Lyotard, Jean, „Die Moderne redigieren“, in: ders., *Das Inhumane. Plaudereien über die Zeit*, Wien 1989, S. 51-70.
- Maresch, Rudolf, „Die Rückkehr des Raums“, <http://www.heise.de/tp/deutsch/kolumnen/mar/4625/1.html> vom 3.2.2001.
- Maresch, Rudolf / Niels Werber (Hg.), *Kommunikation. Medien. Macht*, Frankfurt am Main 1999.
- Mazower, Mark, *Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert*, Berlin 2000.
- Naumann, Friedrich, *Mitteleuropa*, Berlin 1915.
- Pörksen, Ernst, *Das Ende des Absoluten*, Heidelberg 2001.
- Rheinberger, Hans-Jörg / Hagner, Michael / Wahrig-Schmidt, Bettina (Hg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997.
- Rorty, Richard, *Stolz auf unser Land. Die amerikanische Linke und der Patriotismus*, Frankfurt am Main 1998.
- R.S., „Die japanische Expansion“, in: *Zeitschrift für Geopolitik*, XVI. Jahrgang, Heft 8/9, Leipzig 1939, S. 617-622.
- Saskia, Sassen, „Die neue Zentralität“, <http://www.heise.de/tp/deutsch/special/sam/6005/3.html> vom 1.1.1996
- Sassen, Saskia, „Cyber-Segmentierungen. Elektronischer Raum und Macht“, in: Münker, Stefan / Roesler, Alexander (Hg.), *Mythos Internet*, Frankfurt am Main 1997, S. 215-235.
- Sassen, Saskia, „Die globale Ökonomie“, in: *Telepolis* 4/5 (1998), S. 36-53.
- Sassen, Saskia, *Machtbeben. Wohin führt die Globalisierung?* Stuttgart / München 2000.
- Schäffner, Wolfgang, „Operationale Topographie. Repräsentationsräume in den Niederlanden um 1600“, in: Rheinberger, Hans-Jörg / Hagner, Michael / Wahrig-Schmidt, Bettina (Hg.), *Räume des Wissens...a.a.0.*, S. 63-90.
- Schlögel, Karl, „Die Wiederkehr des Raums“, in: *Frankfurter Allgemeine* vom 19. Juni 1999.
- Schmitt, Carl (1929), „Das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen“, in: ders., *Positionen und Begriffe*, Berlin 1994, S. 138-150.

- Schmitt, Carl (1932a), „Völkerrechtliche Formen des modernen Imperialismus“, in: ders., *Positionen und Begriffe*, Berlin 1994, S. 184-203.
- Schmitt, Carl (1932b), *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1991.
- Schmitt, Carl (1938), *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes*, Stuttgart 1995.
- Schmitt, Carl (1941), *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte*, Berlin 1991.
- Schmitt, Carl (1944), *Land und Meer*, Stuttgart 1993.
- Seifert, Arnold, „Weltwirtschaft im Zeitalter der Planung“, in: *Zeitschrift für Geopolitik*, XVI. Jahrgang, Heft 8/9, Leipzig 1939, S. 715-731.
- Sloterdijk, Peter, *Sphären 1: Blasen*, Frankfurt am Main 1998; sowie: *Sphären 2: Globen*, Frankfurt am Main 1999.
- Stichweh, Rudolf, *Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt am Main 2000.
- Störig, Hans Joachim, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Band 1, Frankfurt am Main 1978.
- TeleGeography 2000, *Global Telecommunications Traffic. Statistics and Commentary*, Washington DC 1999.
- Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft*, Band 23, „Physiken“, Bodenheim 2000.
- Van Creveld, Martin, *Die Zukunft des Krieges*, München 1998.
- Virilio, Paul, *Information und Apokalypse. Die Strategie der Täuschung*, München 2000.
- Vogl, Joseph (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999.
- Wenzel, Harald, *Die Abenteuer der Kommunikation. Echtzeitmassenmedien und der Handlungsraum der Hochmoderne*, Weilerswirt. 2001.
- Werber, Niels, „Ohne Raum / im Raum“, <http://www.heise.de/tp/deutsch/special/med/7542/1.html>. Vom 7.5.2001.
- Willke, Helmut, *Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2001.